

I.

Mariazell.

Ein Beitrag zur historischen Topographie der Steiermark

von

Mathias Pangerl.

Es hat innerhalb der Gränzen der österreichisch-ungarischen Monarchie kein zweiter Wallfahrtsort einen ähnlichen weit reichenden Ruf erlangt, wie eben Mariazell in Steiermark, das zum Unterschiede von einem anderen nur wenig gekannten und noch weniger genannten gleichnamigen Orte, der ehemaligen Benediktinerabtei Klein-Mariazell in Niederösterreich, sonst auch Groß-Mariazell genannt zu werden pflegte. Bereits im 14. Jahrhundert muß, wie sich weiter unten zeigen wird, dieser Ruf ein sehr bedeutender gewesen sein; im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts aber war der Ruhm des Wallfahrtsortes Mariazell wohl auf seinen Höhepunkt gelangt, und es führten die St. Lambrecht'schen Geschichtsschreiber in gedruckten und ungedruckten Schriften ihren Lesern eindringlich zu Gemüthe, daß das berühmte Loreto in Italien ausgenommen, kein anderer Wallfahrtsort eine solche Fülle von Wundern, die hier auf Fürbitte der Gottesmutter bewirkt worden, und in deren Folge einen so reichen Zuspruch von Pilgern, darunter hohe und höchste Herrschaften, aufzuweisen habe. Die Masse der jährlich all dort noch erscheinenden Pilger zählt jetzt wohl nicht mehr, wie noch im vorigen Jahrhundert nach Hunderttausend und mehr, weil auch hier, wie überall, der Wandel der Zeiten seine Rechte geltend gemacht hat, erreichte aber immerhin noch in diesem Jahre (1869) die Ziffer von mehr als 70.000 Besuchern, die der Steiermark

und den benachbarten Ländern, sowie den verschiedensten Ständen und Berufskreisen angehörten.¹⁾ Es ist nun allerdings schon stark Mode geworden, Mariazell nicht so sehr um eines religiösen Bedürfnisses willen zu besuchen, als weil es ein vielgenannter und in prachtvoller Alpenlandschaft gelegener Ort ist; gleichwohl bleibt die Anzahl derjenigen, welche dem Zuge ihres Herzens und Gemüthes folgend, gläubig dahin pilgern, noch immer die überwiegende. Besitzt aber eben hiedurch Mariazell eine ganz eigenthümliche Bedeutung in der Gegenwart, so scheint es wohl nicht überflüssig zu sein, sich einmal auch in dessen reicher Vergangenheit eingehend umzusehen, und wenn hier namentlich die ältere Geschichte des berühmten Wallfahrtsortes zum Gegenstande historischer Forschung gemacht wird, so geschieht das deshalb, weil gerade diese Partie entweder von einfach unwahren Behauptungen oder unrichtig aufgefaßten Thatfachen völlig überwuchert ist. Denn wie sehr auch die Literatur über Mariazell sich schon zu einer ziemlich umfangreichen gestaltet hat,²⁾ so gibt es doch darin nicht

¹⁾ Darunter etwa 240 Priester; nach einer vollkommen glaubwürdigen brieflichen Mittheilung aus St. Lambrecht vom 4. September. Die Anzahl der Besucher wird nach der Menge der verbrauchten Hostien berechnet. Es gab am 14. August 1914, am folgenden Tage als dem Feste Mariä Himmelfahrt 5270, am 26. August 1878 und drei Tage später 1750 Kommunikanten. Zu Marian Fidlars Zeiten waren zu der Pfarre und Wallfahrtsstation „hinlänglicher Bedienung“ im Sommer 30 und im Winter 20 Kooperatoren nebst dem Superior nothwendig; *Austria sacra*, VI. (erschien 1784) 155. Jetzt ist dort eine bedeutend geringere Anzahl von Priestern beschäftigt. Die größte Anzahl von Besuchern in diesem Jahrhundert dürfte es im Jahre 1857 gegeben haben, in welchem Jahre man dort zwar ohne historische Berechtigung (vergl. Anmerk. 39) jedoch der herkömmlichen Uebersieferung folgend, die siebenhundertjährige Jubelfeier begangen hat. Man denke da an die ungeheure Prozession, welche aus Ungarn kam und den damaligen Machthabern in Wien mancherlei zu denken gegeben haben soll! — Wir selbst sind noch niemals in Mariazell gewesen, ein Umstand, der uns bei Abfassung dieser Schrift nicht bloß eine Schwierigkeit bereitet hat.

²⁾ Eine Zusammenstellung derselben bei J. P. Kaltenbäck, die Marienlagen in Oesterreich, Wien 1845, 8. Es werden darin (S. 390 u. ff.) 35 Schriften namhaft gemacht, wovon 8 in lateinischer, 21 in deutscher, 5 in

eine einzige Schrift, welche jemals die aus älterer Zeit vorhandenen Nachrichten einer kritischen Würdigung unterzogen und darnach ein wahres Bild der ältesten Geschichte dieses Gotteshauses zu Stande gebracht hätte. Und erst jüngst noch ist in einer Publication von anerkannt wissenschaftlichem Werthe die ganze Reihe landläufiger Irrthümer, welche, wie vorhin erwähnt worden, Mariazell's ältere Geschichte überwuchern, zum mehr als hundertsten Male wiederholt worden, ohne vorgängiges genaueres Studium, ja auch nur einfache Zusammenstellung der wahrlich nicht zahlreichen Nachrichten, ohne Uebung jedweder Kritik und dazu in einer Form, welche mindestens als eine nachlässige bezeichnet werden darf.³⁾

böhmischer und 1 in ungarischer Sprache verfaßt sind. Wir haben uns nur wenige dieser Schriften näher ansehen können, welche übrigens durchaus an den gleichen Fehlern: dem Mangel verlässlicher Quellen, und wo diese vorlagen, an deren unrichtiger Auffassung laboriren.

³⁾ Von Hans Petzsnig in den Mittheilungen der k. k. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, Jahrg. 1869, in einem Aufsatze: Die Wallfahrtskirche zu Mariazell in Steiermark, historische Einleitung, S. 67—76; archäologischer Theil, S. 77—91. Als uns durch die Güte eines uns befreundeten Mitgliedes des Wiener Alterthumsvereins im November 1866 die Gelegenheit gegeben ward, einem Vortrage Herrn P—s über denselben Gegenstand in dem genannten Vereine beizuwohnen, wunderten wir uns, daß der Vortragende mit so mangelhafter Vorbereitung die Rednerbühne besteigen konnte. Wir hatten aber noch mehr Ursache uns zu wundern, als das, was Herr P. damals gesprochen, uns in erweiterter Form gedruckt vorlag. Einestheils, weil wir hier nicht zu viel Raum beanspruchen wollen und weil andernteils wir wünschen müssen, daß mit uns selbst nicht allzu streng ins Gericht gegangen werde, so werden wir alle jene Punkte, welche zum Angriff auf den ersten Theil der Schrift Herrn P—s herausfordern, und deren es wahrlich nicht wenige gibt, einfach mit Stillschweigen übergehen und bloß zwei Dinge zu bemerken uns erlauben. Wenn erstens nämlich Herr P. über Mariazell etwas zu schreiben und allerlei gang und gäbe Irrthümer zu beseitigen willens war, so hatte er wohl die Verpflichtung, sich zuvor in den Quellen über seinen Gegenstand zu belehren und nicht einfach von Bränden, Kriegzeiten u. s. w. zu schreiben, wobei die Urkunden zu Grunde gegangen wären. Es ist nämlich eine feststehende Thatfache, daß Brände und Kriegszeiten den Mariazeller Urkunden bisher gar nichts geschadet haben und daß man dieselben noch heute im Archive des Stiftes St. Lambrecht beisammen

1. Würdigung der bisherigen Darstellung.

Was bis jetzt gewissermaßen offiziell als Geschichte des Ursprunges und Aufblühens des Wallfahrtsortes Mariazell gegolten, ist kurz in nachstehende Erzählung zusammengefaßt. — „Besorgt für das Seelenheil der zerstreut liegenden Unterthanen seines Stiftes, ⁴⁾ sagte Otto, der siebente Abt von St. Lambrecht, den schönen Gedanken, einige Priester in entferntere Gegenden zu senden, um das Wort Gottes auch dort zu lehren. So kamen fünf fromme Mönche in das Avelnztal, und von diesen wurde wieder einer gewählt, welcher ausschließlich denjenigen Theil des Thales, den seit Jahrhunderten das wunderherrliche

finden kann. Dieses Archiv existirte aber für Herrn P. nicht, nachdem es ihm doch so unendlich nahe liegen mußte, sich vorher dort Rath zu holen. Desto mehr hat er sich aber dafür — und das ist unsere zweite Bemerkung — in dem Büchlein des P. Marian Sterz: Grundriß einer Geschichte von Mariazell, Wien 1819, 8. — umgesehen. Glaubte Herr P. seinem Aufsätze eine „historische Einleitung“ vorausschicken zu müssen, so mußte er hiebei immerhin auch das zitierte Buch benützen, trotzdem dasselbe reichlich mit Irrthümern gespickt ist. Und er hat es in der That benützt, in einer Weise jedoch, der wenigstens wir nicht Beifall zollen können. Herr P. hat nämlich das Buch nicht bloß ausgeschrieben, sondern auch sogar schlecht ausgeschrieben, wovon sich Jedermann leicht durch Vergleichung überzeugen kann, und was dem Ganzen die Krone aufsetzt, den also geplünderten Autor nirgends namhaft gemacht. Hätte Herr P. den P. Sterz benützt und es auch gesagt, so hätten wir für seine „historische Einleitung“ eine Menge Entschuldigungsgründe gehabt, aber das Gegentheil zu thun und sich auf Kosten eines Anderen mit dem Nimbus selbstständiger Forschung zu zieren, darf hier mit Recht gerügt werden.

⁴⁾ Man wird aus diesem patriarchalisch lautenden Passus leicht die Zeit errathen, in welcher diese Erzählung niedergeschrieben worden. Abgedruckt ist sie in den „Mariensagen“ Kaltenbäcks, S. 24 u. ff. Dieser Schriftsteller aber ist der Darstellung des P. Marian Sterz, eines Benediktiners von St. Lambrecht, gefolgt; Sterz selbst jedoch wieder vornehmlich dem Abte Berchtold Sternegger (+ 1793). Auf diese Weise erklärt sich der oben von uns gebrauchte Ausdruck „offiziell“. Weil wir die Kaltenbäcksche Version nicht ganz glücklich stylisirt finden, so scheint uns, nebenläufig gesagt, L. Mozart damit, daß er dieselbe als ein Musterstück in sein deutsches Lesebuch für die österr. Obergymnasien, 3. Band S. 115, aufgenommen, keinen besonders glücklichen Griff gethan zu haben.

Mariazell ziert, in seine geistliche Obhut nahm. Es war am St. Thomastage, im Jahre des Heils 1157, als er hier anlangte. Eine von Brettern zusammengeschlagene Hütte war seine Wohnung und zugleich die Kirche; seine Habe aber bestand in einer Statue der Gottesmutter, welche aus Lindenholz geschnitzt, schon im Kloster der Gegenstand seiner besonderen Verehrung war. Er setzte sie auf einen abgehauenen Baumstamm und verrichtete bei ihr seine tägliche Andacht. — Einige Zeit nachher wurden Wladislaw, der Markgraf von Mähren, und seine Gemalin Agnes von einem schweren körperlichen Uebel ⁵⁾ befallen, das beide geraume Zeit auf das Krankenbett warf und endlich den Ärzten unheilbar schien. Da ermunterte sie ein Traumgesicht, Vertrauen zu der Fürbitte der seligsten Jungfrau zu haben und als Zeichen der Dankbarkeit nach erhaltener Gesundheit, zur Beförderung ihrer Verehrung, in einem noch wenig bekannten Thale der oberen Steiermark die dort schon errichtete Kapelle zu vergrößern. Den gleichen Traum sich gegenseitig erzählend, erkannten sie in demselben den Wink eines höheren Wesens; schnell war daher das angedeutete Gelübde gemacht, schnell die Genesung erfolgt und ebenso schnell in Begleitung vieler Personen die Reise angetreten. Aber wie war in den rauen, unwirthbaren Gegenden der ersuchte Ort zu finden? Da erschien unbemerkt ein Wegweiser, der hl. Wenzeslaus, und führte sie zu unserer Zelle. Gerührt brachten nun die Genesenen der Helferin der Kranken ihr Dankgebet dar; ließen mit großen Unkosten eine steinerne Kapelle aufführen und kehrten dann voll Verehrung und Andacht in ihr Land zurück. — Seit dieser Zeit nahm die Zahl der Pilgrime hieher mächtig zu, und der Ruf des gnadenreichen Bildnisses unserer lieben Frau in Zell verbreitete sich in alle Lande.“ ⁶⁾

⁵⁾ Manesdorfer, als die älteste Ueberlieferung von dem Ursprunge des Mariazeller Gotteshauses, kennt die Krankheit des Markgrafen und der Gemalin desselben nicht; die Inschrift im Tympanon des Kirchenportals dagegen berichtet, daß es die Gicht (paralysis) war.

⁶⁾ Hieran reiht Kaltenbäck die Erzählung der wunderbaren Begebenheit mit dem Könige Ludwig I. von Ungarn, welche jedoch mit Manesdorfer durchaus übereinstimmt und deshalb füglich weggelassen werden kann.

Diese Erzählung, welche der Herausgeber der „Mariensagen“ seiner Sammlung einverleibt hat, wird von allen anderen Schriftstellern im Wesentlichen ebenso vorgetragen und entweder als bloße Ueberlieferung, oder, was jedoch meistens der Fall ist, als vollkommen wahre Geschichte hingestellt. Es entsteht aber da gleich die Frage, welche Quellen es sind, worauf sich dieselbe gründet. Bei einiger Nachforschung stellt sich nun überraschend genug heraus, daß es eigentlich wohl nur eine einzige Quelle ist, aus der die älteste Geschichte von Mariazell seit dem 16. Jahrhundert geschöpft worden. Aber es haben erfindungsreiche Köpfe des 17. und des vorigen Jahrhunderts dem etwas spärlich fließenden Borne ein Erkleckliches zugefetzt und ihn hiedurch allerdings getrübt, während ihre Nachfolger in diesem Jahrhundert vielleicht ebenso sehr aus Bequemlichkeit als aus falsch verstandener Pietät an der herkömmlichen Geschichte entweder nicht rütteln wollten oder auch nicht rütteln konnten. Diese einzige Quelle ist Johannes Manesdorfer aus Wien, Doktor der freien Künste, Lizentiat des kanonischen Rechtes und mehrere Jahre hindurch Syndikus des exemten Benediktinerstiftes St. Lambrecht, welcher am 30. Juni 1487 eine Schrift „über den Ursprung der Kirche der seligsten Jungfrau in Zell und die daselbst geschehenen Wunder“ verfaßt hat, welche Schrift wir in der Beilage aus dem Original abdrucken wollen.⁷⁾ Wie stimmt nun der Bericht des wackeren und gelehrten Syndikus zu obiger

7) Einiges über J. Manesdorfer und sein Wirken in St. Lambrecht haben wir in dem 1. Hefte der Beitr. z. K. st. G. D. S. 103 u. ff. veröffentlicht. Wir fügen nun noch zweierlei hinzu, daß erstens sein Name in den beiden ältesten Todtenbüchern des Stiftes nicht eingetragen erscheint, und daß zweitens „Johannes Menesdorfer de Wienna“ unter den „magistri regentes“ der Wiener Universität seit dem Jahre 1456 genannt wird. Dieselben leiteten bekanntlich die Disputationen. Nishbach, Gesch. d. Wiener Univerf. S. 613, vergl. aber auch S. 77, 78. Manesdorfers Bericht ist, so weit uns bekannt, noch nirgends vollständig veröffentlicht worden. Am vollständigsten gibt ihn Katona, Hist. crit. regum Hung. X. 393, 394, woselbst namentlich das Jahr 1407 am Schlusse unrichtig ist, was auch den von diesem Gelehrten hieraus gezogenen Folgerungen abträglich wird. Auszüge bei B. Sternegger, Sec. sextum, p. 83—84, und anderen.

Erzählung? — Der erste hauptsächlich auffallende Unterschied ergibt sich in der Zeit, in welcher hier und dort die Anfänge von Mariazell gesetzt werden. Dort wird das Jahr 1157, hier aber das Jahr 1284 genannt, was eine Differenz von 127 Jahren darstellt. Der landläufige Bericht nennt dann den Abt Otto als denjenigen, welcher zuerst einen seiner Klosterbrüder in die Gegend von Mariazell gesandt hätte, Manesdorfer aber den Abt Burkart. Weiters wird auf der einen Seite der mährische Markgraf Wladislaw genannt und seine Gemahlin Agnes, während man auf der andern Seite den Namen der Gemahlin gar nicht kennt und nur weiß, daß der Markgraf Heinrich geheißten habe. Und das Jahr 1286, in welchem dieser Markgraf nach dem steirischen Gebirgsorte gepilgert, ist wieder nur dem Wiener Doktor bekannt. Von einer Vergleichung der übrigen weniger bedeutenden Details beider Berichte mag abgesehen und bloß noch hervorgehoben werden, daß die Uebereinstimmung beider

Kaltenbäck, Mariensagen, hat das, was er S. 390 über das Poenitentiale Cellense meldet, offenbar aus Sternegger's Buch (Styriae, 1772, 8°); es gibt auch eine deutsche Bearbeitung von demselben Autor, die in Mariazell selbst gedruckt und dem „Erbprinzen Joseph,“ nachmals Kaiser Joseph II., gewidmet ist) entnommen. Hier aber heißt es (p. 30, 31), daß Christoph Schleicher, Abt von Weihenstephan in Baiern, welcher nach Niederlegung seiner Würde aus besonderer Vorliebe für Mariazell daselbst das Predigeramt ausübte, und J. Manesdorfer, etwa 40 Jahre nach dem Abte Heinrich Moiser, auf gleiche Art über Mariazell geschrieben und vielleicht Moiser's Schrift bei ihren Bearbeitungen benützt haben. Von Schleicher jedoch sei uns nur das Poenitentiale Cellense erhalten. Wir haben aber weder in der St. Lambrechter Stiftsbibliothek noch in irgend einer Wiener Bibliothek diese Schrift entdecken können. Ob ihr Inhalt auch auf den Ursprung des Mariazeller Gotteshauses Bezug nimmt, ist uns daher durchaus unbekannt; nach dem Titel zu urtheilen, dürfte das kaum der Fall sein. Waffersleben „die Vorfürungen der abendländischen Kirche“ kennt diese Schrift ebenfalls nicht. Wir vermuthen, daß dieselbe für unseren Gegenstand von keiner Bedeutung sein dürfte, um so eher aber dürfte sie eine solche für die Kulturgeschichte der Steiermark haben, in welchem Falle wir uns vorbehalten, auf sie zurückzukommen. — Auch in den Grazer Bibliotheken ist das „Poenitentiale Cellense“ nicht vorfindig, wie eine vom Hrn. Prof. Dr. Krones gütigst gepflogene Nachsicherung ergeben hat.

Erzählungen hinsichtlich des Ereignisses, das sich an den Namen des Königs Ludwig I. von Ungarn knüpft, durchaus nichts zu wünschen übrig läßt ⁸⁾).

Da außer den Urkunden der Bericht Manesdorfer's überhaupt die älteste Quelle ist, welche uns über den Ursprung des vielgenannten Wallfahrtsortes Auskunft gibt, da aus dieser Quelle alle späteren Berichte mit größeren oder geringeren Zuthaten geflossen sind, und also auch die von dem Herausgeber der „Mariensagen“ gebrachte Erzählung, welche gewissermaßen als offizielle Relation angesehen werden kann ⁹⁾, so ist dieser Erzählung fernerhin keine Bedeutung und Glaubwürdigkeit beizumessen, und zwar um so weniger, je mehr sie von der ursprünglichen und hier vornehmlich in Betracht kommenden Quelle abweicht, und könnte daher auch über sie weiterhin mit Stillschweigen hinweggegangen werden. Wir wollen aber derselben gleichwohl noch einige Aufmerksamkeit schenken, unsere Ansicht über jene Punkte abgeben, worin sie sich eben zumeist von dem Manesdorfer'schen Berichte unterscheidet und hiedurch darthun, daß sie gar keinen Glauben verdient. — Es wird also Otto, der siebente Abt von St. Lambrecht, als derjenige genannt, zu dessen Zeiten einer seiner Mönche als erster Ansiedler in der Gegend des heutigen Mariazell erschienen sein soll. Der bisher offizielle Geltung habende Katalog der Äbte von St. Lambrecht, welcher in dem ältesten Theile sich auf eine andere Schrift mehrerwähnten Manesdorfer's stützt ¹⁰⁾, setzt die Wirksamkeit dieses Abtes in die Zeit vom Jahre 1156—1164. Es ist jedoch bereits an einem andern Orte ¹¹⁾ nachgewiesen worden, daß es zu jener Zeit keinen Abt Otto in St. Lambrecht gegeben hat, und folglich fällt dieses Detail der Erzählung in Nichts zusammen. Ein Abt dieses Namens — Otto von La — tritt

⁸⁾ Daher auch vorhin die Kastenbäd'sche Version weggelassen ward.

⁹⁾ Vergl. Anmerk. 4.

¹⁰⁾ Nämlich auf die Schrift „de origine monasterii S. Lamperti ad S. Lampertum.“

¹¹⁾ In den Beitr. z. K. u. L. G. D. II. 122, 123.

überhaupt erst im 14. Jahrhundert auf, wird zuerst in einer Urkunde vom 1. Mai 1312 genannt, und starb nach nicht ganz siebenzehnjähriger Regierung am 3. April 1329. Zu jener Zeit hat vielmehr der Abt Otter das Amt des geistlichen Vorstehers in St. Lambrecht inne gehabt, welcher früher Mönch in Admont gewesen, dann hieher postulirt und von den früheren Äbte-Katalogen mit eben so vielem Unrecht in einen Abt Otter I. und Otter II. getheilt, als zu den Jahren 1125 und 1294 gesetzt worden ist ¹²⁾.

Weil es also im 12. Jahrhundert keinen Abt Otto in St. Lambrecht gegeben hat, so hat derselbe natürlich auch nicht „einige Priester in entferntere Gegenden senden können, um das Wort Gottes dort zu lehren.“ Welches Bewandtniß aber hat es mit den fünf Mönchen, welche von dem erfundenen Abte in das Aflenzthal gesandt wurden, und welche ihrerseits wieder einem aus ihrer Mitte die geistliche Obhut der heutigen Mariazeller Gegend anvertrauten? — Darüber gibt uns eine Bulle des Papstes Hadrian IV. Aufschluß, und, wenn wir uns deren Inhalt etwas näher ansehen, auch die Gewißheit, daß auf dieser Bulle sich die ganze schöne Fabel von Mariazells Entstehung, wie solche aber bis jetzt meist als historisch richtig angenommen ist, auf-

¹²⁾ Ebendas. S. 115. Manesdorfer sagt in seiner in der Anmerk. 10 citirten Schrift, daß er die Äbte Gottfried, Otto und Magnus in den „ältesten Todtenbüchern“ nicht gefunden, was mit Rücksicht auf die von uns (in den Font. rerum Astr. 2. XXIX.) edirten Todtenbücher, die doch auch er nur meinen konnte, theilweise unrichtig ist. Gewiß war wenigstens der Name des Abtes Magnus auch schon zu seiner Zeit eingezeichnet, nicht jedoch der Name des Abtes Otto. Denn in dem ältesten Todtenbuche hat beim 4. Juli, wo der Name des Abtes Otto von Beligne, vordem Mönch zu St. Lambrecht, vermerkt ist, eine Hand vom Ausgange des 16. Jahrhunderts auch einen Abt Otto von St. Lambrecht, als an diesem Tage verstorben, aufgezeichnet. Oder hat dieser Schreiber damit die von uralter Hand herrührende Notiz: „Otto abbas de Belenge et frater noster“ in: „Obiit reverendus Dominus dominus Otto abbas istius loci“ (i. e. S. Lamberti) verbessern wollen, weil er hiebei an den angeblichen Urheber von Mariazell gedacht haben mochte. Vergl. Font. r. A. 2. XXIX. 149.

gebaut hat. Die Bulle ¹³⁾ ist noch im Original vorhanden und wird daher weiter keine Einwendungen gegen das zulassen, was wir aus ihr herauslesen. Ihr Datum ist unvollständig, denn es fehlt die Angabe des Pontifikats-Jahres, was übrigens bei „kleinen“ Bullen in dieser Zeit nichts Auffälliges darbietet. Hadrian IV. aber regierte vom Jahre 1154—1158, somit fällt diese seine Bulle in die Zeit, in welche die Entstehung Mariazell's bisher gewöhnlich gesetzt worden. Es ist das Jahr 1157 gemeint. Sonst ist dieselbe datirt: im Lateran am 12. Tage vor den Kalenden des Jänner, also am 21. Dezember, auf welches Datum wir später zurückkommen wollen. Der wichtigste Theil ihres Inhalts ist jedoch der, daß der Papst hiemit auf Bitten des Abtes Otter und der Klosterbrüder zu St. Lambrecht die Zellen des heil. Michael in Graßlab, wo 12, des heil. Martin in Lind, wo 7, und des heil. Petrus in Aflenz, wo 5 Mönche den Gottesdienst zu versehen haben, in seinen und des heil. Petrus Schutz nimmt. Und mit diesen, nur an diesem Orte und nicht wieder mehr genannten, Zellen mag es etwa folgende Bewandniß haben. Die Kirchen in Mariahof (damals auch St. Michael in Graßlab genannt), in Lind bei Knittelsfeld und in Aflenz waren durch den Stifter St. Lambrechts, den Herzog Heinrich von Kärnten, schon im Jahre 1103 an das Kloster gekommen. Anfänglich mag die Seelsorge daselbst durch Weltgeistliche versehen worden sein, wie wir es bestimmt von Mariahof wissen, wo noch im Jahre 1147 „Brüder Kleriker“ thätig waren ¹⁴⁾.

¹³⁾ Auszüglich bei Sterz, Gesch. von Mariazell, S. 12, 13, und bei Sternegger, Sec. sextum, p. 39. Wir geben in der Beil. II einen vollständigen Abdruck derselben. Es scheint, daß das Original (Nr. 26 im St. Lambrechter Stiftsarchive, mit hängender Bleibulle) den Namen Otter nicht vollständig ausgeschrieben hat, in welchem Falle aus der Sigle Ot. allerdings leicht ein Abt Otto entstehen konnte. Ältere Abschriften dieser Bulle enthalten auch die St. Lambrechter Kopialbücher I. 142, Nr. 196 (14. Jahrh.) und II. 18 (15. Jahrh.). Jaffé, Regg. pont. Rom., hat sie nicht verzeichnet.

¹⁴⁾ Am 4. Juli 1147 schlichtet Erzbischof Eberhard von Salzburg mit Rath des Bischofs Roman von Gurk und des Dompropstes Heinrich den zwischen dem Abte von St. Lambrecht und den „Brüdern Klerikern“ des heil. Michael obschwebenden Streit. Orig. im Stiftsarch. Nr. 18.

Bald nach diesem Jahre nun, wenigstens hinsichtlich Mariahofs, und bei Aflenz und Lind vielleicht schon früher, waren an Stelle der Kleriker Regularen getreten, die aber hier gleichfalls in einer Art klösterlicher Gemeinschaft lebten und die klösterlichen Gewohnheiten, so weit diese eben neben den Anforderungen der Seelsorge bestehen konnten, beibehalten mochten. Diese Miniatur-Konvente waren es nun, welche der Papst in seinen und des heil. Petrus Schutz genommen, sie waren „einigen Priester,“ welche laut herkömmlicher Geschichte in „entfernere Gegenden,“ dahin auch nach Aflenz gesandt wurden. Die Fabel hat daher allerdings eine historische Unterlage, doch steht fest, daß der fünfte Mönch, welcher in der Gegend des „wunderherrlichen“ Mariazell erschien, nicht aus der Bulle Hadrian's IV. hergeleitet werden kann. Es ist übrigens klar, daß der oder die Schöpfer der Fabel die „Zellen“ nicht übersehen, sondern hievon die auf der Hand liegende Nutzenanwendung gemacht und den Abt Otter sich als einen Abt Otto zurecht gelegt haben.

Daß die ganze Erzählung nur auf der Bulle des Papstes Hadrian IV. aufgebaut ist, beweist auch das Datum, an welchem der Mönch in die Mariazeller Gegend gekommen sein soll. „Es war am St. Thomastage im Jahre des Heils 1157, als er hier anlangte,“ heißt es darin. Die erwähnte Bulle enthält jedoch kein Pontifikats-Jahr, fällt aber in die Zeit von 1154—1158, und ist daher das Jahr 1157 ganz willkürlich angenommen worden. Aber der St. Thomastag ist eben kein anderer, als der 21. Dezember, und dieser wieder der Tag, an welchem unsere Bulle ausgefertigt worden. Es hat also — man gestatte uns diese Wiederholung — Papst Hadrian IV. während seiner Regierungszeit an einem 21. Dezember wohl die „Zellen“ des heil. Petrus in Aflenz u. s. w. auf die Bitten des Abtes Otter und der Mönche zu St. Lambrecht in seinen Schutz genommen, aber es hat nicht auch um dieselbe Zeit ein Abt Otto Mönche nach Aflenz, diese wieder einen aus ihnen in die Mariazeller Gegend senden können, u. s. w. Man wird uns darnach auch beipflichten müssen, wenn wir die „von Brettern zusammengeschlagene Hütte,“ den Umstand, daß die Statue der

Gottesmutter schon im Kloster Gegenstand der Verehrung des bereits öfter erwähnten Mönches gewesen, und „den abgehauenen Baumstamm“ nur als bloße Ausschmückung der vielleicht sinnigen, aber leider unwahren Geschichte erklären.

Was wir dann aus derselben über den mährischen Markgrafen in Erfahrung bringen, wollen wir im Zusammenhang mit dem würdigen, was uns Manesdorfer hierüber relationirt, auf dessen Bericht so wie dessen Werth oder Unwerth wir nun das Augenmerk des Lesers lenken wollen. — Der Bericht Manesdorfer's ist, wie schon erwähnt worden, im Jahre 1487 niedergeschrieben worden, also volle 200 Jahre nach den ersten Begebenheiten, zu deren Kenntniß wir durch denselben gelangen. An und für sich würde er Glaubwürdigkeit verdienen, und zwar trotz dem, daß er um so viel später verfaßt ist, weil er gleich im Eingange uns seine Quellen nennt, aus denen er zusammengestellt worden ist. Es fragt sich aber, ob diese Quellen auch wirklich benützt worden sind, ob sie Glauben verdienen und ob ihre Angaben mit der anderweitig dokumentirten Geschichte sich in Einklang bringen lassen. Manesdorfer nennt nun zuerst „alte Handschriften“ des Klosters St. Lambrecht, welche ihm bei Abfassung seines Berichtes gedient haben; aber die Handschriften sind seitdem in alle Welt zerstreut worden, und diejenigen, deren dormaligen Aufbewahrungsort und Inhalt man kennt, enthalten eben nichts, was die älteste Geschichte des Wallfahrtsortes Mariazell aufhellen könnte. Er macht dann zweitens die Klosterurkunden als Quelle namhaft, wozu sich bemerken läßt, daß er auch nicht Eine vor sich liegen hatte, die, auf Mariazell irgend einen Bezug nehmend, wir nicht ebenfalls kennen würden. Es ist dabei nicht zu übersehen, daß der Manesdorfer'sche Bericht nicht Eine den bekannten Urkunden entnommene Thatsache zur Kenntniß bringt; die Urkunden sind für denselben eigentlich gar nicht ausgebeutet worden, und hätte der Syndikus sie ausgebeutet und benützen wollen — der Inhalt war ihm gut bekannt — so hätte er eben einen anderen Bericht schreiben müssen. — Als dritte Quelle endlich und wohl nur die einzige, welche er in Wahrheit benützt hat, wird uns das Büchlein des Abtes Heinrich II.

von St. Lambrecht genannt, welches dieser über die in Mariazell geschehenen „Mirakel“ verfaßt hat. Heinrich II. erscheint als Abt bereits in einer Urkunde vom 12. April 1419, nachdem sein Vorgänger Rudolph Liechtenegger am 18. März desselben Jahres das Zeitliche gesegnet. Er stammte aus einer Familie des Namens Moiser, und starb am 15. April 1455. In Wirklichkeit dürfte Manesdorfer nur diese Quelle, welche verloren gegangen ist¹⁵⁾, benützt haben, und somit die erste nachweisbare Aufzeichnung der ältesten Begebenheiten Mariazells in eine um so viel frühere Zeit fallen, als Manesdorfer nach dem Abte Heinrich Moiser geschrieben hat. Aber auch dieser ist von jenen schon so weit entfernt, daß er, wie wir bald zeigen werden, wenigstens in dem ersten Theile nur Unzuverlässiges zu bringen vermag. Besser könnte es mit dem zweiten Theile stehen, nämlich den Mittheilungen über den König Ludwig I. von Ungarn, in welcher Beziehung Moiser, da er nicht lange darnach gelebt und gewirkt hat, uns allerdings glaubwürdige Kunde zu verschaffen im Stande gewesen. Betrachten wir also, was uns der Lambrechtter Abt durch Manesdorfer berichtet.

Im Jahre 1284, wird zuerst behauptet, hätte sich an der nunmehrigen Stelle des Altars der sel. Jungfrau die Zelle eines Lambrechtter Konventualen erhoben, welchem von dem Abte Burkart die Seelsorge über die Hirten in der Umgebung anvertraut wurden. Mit den Thatsachen aber, welche aus Urkunden weiter unten nachgewiesen werden, läßt sich diese Mittheilung nicht in Einklang bringen. Denn im Jahre 1266 gab es bereits eine Kirche der Gottesmutter in Mariazell, und daß im Jahre 1278 auch eine Pfarre daselbst bestanden, ist nicht weniger zweifellos. Von einer Zelle und einem Konventualen mit den Obliegenheiten der Seelsorge, deren Existenz im Jahre 1284 begonnen haben soll, kann demnach keine Rede sein, und muß also diese Nachricht Manesdorfer's, beziehungsweise Moiser's, als unglaubwürdig verworfen werden. Weil ferner im Jahre 1278

¹⁵⁾ Sternegger l. c. p. 30, läßt dieselbe seinen Vorgänger um das Jahr 1430 verfaßen, mit welchem Rechte, ist unbekannt.

in Mariazell bereits eine Pfarre bestand, so war es wohl nicht nothwendig, sich erst eine päpstliche Lizenz zu verschaffen, um dort an einem Tragaltar die Messe zu feiern; demnach ist auch dieses Detail aus dem ältesten Berichte über Mariazells Entstehung in den Bereich der Erfindungen zu verweisen. Nun wird von dem ersten Mirakel berichtet und dieses in das Jahr 1286 gesetzt. Der Markgraf Heinrich von Mähren und dessen Gemalin hätten damals, in Folge einer Pilgerfahrt nach der Zelle des Klosterbruders, die schon seit Jahren vermißte Gesundheit wieder erlangt. Aber das ganze Haus der Přemysliden, welche neben Böhmen auch das nachbarliche Mähren beherrschten, zählte im Jahre 1286 nur einen einzigen männlichen Sprossen, König Wenzel II., den Sohn des in der Schlacht am Marchfelde erlegenen Dtakar II., welcher einst den steierischen Landherren so verhaßt geworden. Folglich kann kein mährischer Markgraf des Namens Heinrich mit seiner Gemalin krank darnieder gelegen, nach Mariazell gepilgert, dort durch ein Wunder gesund geworden sein, und schließlich eine Kapelle erbaut haben. Also auch in diesem Punkte läßt die Manesdorfer'sche Aufzeichnung sich nicht bewahrheiten. Wenn man aber hier auf den Markgrafen Wladislaw und dessen Gemalin Agnes in der Sammlung der „Mariensagen“ hinweisen wollte, so läßt sich hierauf erwiedern, daß es auch in dem Falle, als jene, schon zur Genüge als un wahr charakterisirte, Erzählung ein größeres Gewicht wie Manesdorfer beanspruchen dürfte, dennoch um die Geschichte von dem kranken Markgrafen aus Mähren und seiner Gemalin außerordentlich schlimm steht. Denn der Markgraf Wladislaw Heinrich von Mähren, ein Sohn des ruhmgekrönten Böhmenkönigs Wladislaw II. und Bruder des charakterlosen Königs Přemysl Dtakar I. — gestorben im Jahre 1222 — dann der Sohn des eben erwähnten Königs Dtakar, ebenfalls Wladislaw von Mähren († 1227), und ein dritter dieses Namens, welcher ein Sohn Königs Wenzel I. war — gestorben im Jahre 1247 — haben, wie man aus den beigegebenen Jahrezahlen ersieht, sämmtlich zu einer Zeit gelebt ¹⁶⁾, mit der sich das Jahr 1157 — und auch nicht das

¹⁶⁾ S. die Stammtafel bei Palacky, Gesch. v. Böhmen, 2. Bd. I. Abth.

Jahr 1286 — vereinbaren läßt. Ueberdies waren die beiden ersten dieser Wladislawe nicht verhehlicht, und die Gemalin des dritten, die Nichte des kriegerischen Herzogs Friedrich II. von Oesterreich aus dem Hause der Babenberger, hieß bekanntlich Gertrud.

Obwohl nun der erste Theil der ältesten Version über den Ursprung des Wallfahrtsortes Mariazell mit unzweifelhaften That sachen, welche uns anderweitig überliefert werden, durchaus im Widerspruche steht, und daher Manesdorfer's Bericht soweit verworfen werden muß, so sind wir dennoch geneigt, denselben als Sage gelten zu lassen, der immerhin eine wirkliche Thatsache zu Grunde liegen kann, welche wir aber aus dem Flitterwerk, womit dieselbe von der Dichtung umgeben worden ist, nicht mehr deutlich herauszufinden vermögen. Denn es mag allerdings irgend eine fürstliche Person von Norden her einmal nach Mariazell gekommen sein und dort Heilung von ihren Leiden gefunden haben, welche ein kindlicher Glaube dann auf Rechnung der Fürbitte der Mutter Gottes gesetzt hat. Hier auf konnte es jedoch leicht geschehen, daß eben erst in Folge eines solchen Ereignisses, wie es bekannt wurde, sofort der Zusammenlauf des Volkes, das dem wunderthätigen Gnadenbilde schon früher eine große Verehrung bezeugt haben mochte, ein namhafter geworden ist ¹⁷⁾. Liegt aber der Sage wirklich eine derartige Thatsache zu Grunde, so muß dieselbe, wenn wir auch vom Jahre Manesdorfer's: 1286, absehen, dennoch in den Ausgang des 13. oder in den Anfang des 14. Jahrhunderts gesetzt werden. Denn im Jahre 1330 tritt uns Mariazell urkundlich als Wallfahrtsort entgegen, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch schon einige Zeit zuvor fromme Pilger ihre Schritte dahin gelenkt haben werden.

Ist aber die Begebenheit mit dem mährischen Markgrafen bloß als ein Gebilde der Sage anzusehen, so kann mit

¹⁷⁾ Diejenigen, welche in der weiter unten zu besprechenden Reliefdarstellung einen Beweis für die Richtigkeit der Begebenheit mit dem mährischen Markgrafen erblicken wollen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß jenes Relief ein Werk aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts ist, und also nicht füglich als Beweismittel dienen kann.

der anderen Begebenheit, welche Manesdorfer hieran reiht, nicht ein Gleiches der Fall sein. Wir meinen hiemit, was uns der Lambrecht Chronist von dem wunderbaren Siege des ungarischen Königs Ludwig I. über die Türken erzählt. Im Allgemeinen würde seine Relation hierüber Glauben verdienen. Denn wenn wir auch oben darauf hinwiesen, daß die „alten Handschriften“ und die „Urkunden,“ welche Manesdorfer als seine Quellen nennt, von demselben doch nicht benützt worden sind, so erscheint es uns um so gewisser, daß er das Büchlein des Abtes Moiser von den Mirakeln fleißig ausgegeschrieben hat. Was er nämlich von dem Ursprunge des Gotteshauses Mariazell erzählt, finden wir in keiner anderen uns erhaltenen Quelle auch nur angedeutet, und so bleibt nichts anderes übrig, als für wahr gelten zu lassen, daß er seine Nachrichten nur der Schrift des Abtes Heinrich entnommen hat. Ob er sie getreu wiedergegeben, ist freilich eine andere Frage, die wenigstens wir bejahend beantworten wollen. Denn der Mann hat mancherlei Beweise seines Fleißes und seiner Pietät gegen geschichtliche Denkmale hinterlassen, und wenn wir ihm auch nicht unschwer den einen und anderen Irrthum nachweisen können, so doch nicht eine einzige absichtliche Fälschung. Und diese gute Meinung, welche wir uns über ihn gebildet haben, soll andererseits nicht aufgehoben werden, wenn wir zugeben, daß er seinen Bericht mit mancherlei rhetorischem Schmuck versehen hat. In der Hauptsache hat er also wohl die Nachrichten des Abtes Moiser getreu wiedergegeben. Aber dieser selbst lebte wieder in nicht so später Zeit nach dem Ungarnkönig — er ward im Jahre 1419 zum Abte erwählt und Ludwig I. starb im September 1382 — als daß er nicht von dessen Eingreifen in die Geschichte des steirischen Wallfahrtsortes hätte gut unterrichtet sein können. Man mag noch so skeptisch sein und Details der Manesdorfer'schen Rezension noch so unglaublich finden, so wird man immerhin mindestens das zugeben müssen, daß König Ludwig wirklich in Folge irgend eines wunderbaren Ereignisses, wobei er den Schutz der Gottesmutter genossen zu haben glaubte, derselben zum Danke und zur Ehre eine neue Kirche in Mariazell erbaut, eigentlich die bereits

vorhandene Kirche vergrößert hat. Daß dem wirklich so ist, wird durch ein Paar nichtchristlicher Denkmale, welche noch heute in jener Kirche zu sehen sind, durchaus bewahrheitet. Das erste dieser Denkmale ist die Darstellung, welche im Tympanon des Portals der Mariazeller Kirche zu sehen ist¹⁸⁾. Dieselbe bildet das untere der beiden Reliefs in jenem Tympanon, und während das obere Relief, vorstellend die Kreuzigung Christi, dem Ende des 14. Jahrhunderts angehören dürfte, soll das untere, welches eben für uns von der größten Wichtigkeit ist, „etwas später“ — „im Beginn des 15. Jahrhunderts“ — angefertigt worden sein¹⁹⁾. Erinnert man sich nun, daß König Ludwig im Jahre 1382 verstorben ist, so ist eben erwähnte Zeitbestimmung hievon nicht allzuweit entfernt, und es kann das, was durch das untere Relief vorgestellt wird, demnach nur auf die Erzählung bezogen werden, die uns Manesdorfer rücksichtlich des ungarischen Königs gibt. Die Details des Reliefs aber illustriren durchaus diese Erzählung. Man erblickt die Mutter Gottes mit dem Jesukinde, zu ihrer Rechten St. Wenzeslaus, dem sagenhaften markgräflichen Ehepaare aus Mähren diese Helferin in den Nöthen weisend, vor ihr aber knieend einen König,

¹⁸⁾ Eine gute Abbildung hievon gibt Petschnig als Beilage zu seinem oben in der Anmerkung 3 besprochenen Aufsatze, eine weniger vorzügliche findet man im *Seculum sextum* des Abtes Berthold Sternegger. Von diesem sind überhaupt beide Darstellungen des Tympanons sammt den Inschriften modernisirt wiedergegeben. Die Inschriften dienen natürlich zur Erklärung des durch das Relief Dargestellten, nämlich der drei ersten Mariazeller Mirakel. Das dritte derselben, auf der linken Seite des Reliefs, ist eine großartige Teufelsanstrengung, worüber Sternegger, l. c. p. 283, nachzulesen. Die unterste Inschrift: „Anno Domini MCC. inchoata est haec ecclesia gloriosae Mariae,“ hat natürlich gegenüber der Thatfache, daß Mariazell erst im Jahre 1243 historisch wird, gar keine, wohl aber gegenüber der herkömmlichen Erzählung von dem Ursprunge unseres Wallfahrtsortes die Bedeutung, daß man im Anfang des 15. Jahrhunderts, als der Zeit, in welcher diese Inschrift entstanden, noch gar nicht daran gedacht, das Gotteshaus habe schon im 12. Jahrhundert existirt.

¹⁹⁾ Petschnig a. a. O. S. 86.

welcher der hochbegnadeten Jungfrau ein Bild derselben entgegenhält und also opfert, während hinter dem Rücken des Königs ein grimmer Kampf tobt. Daß es die Ungarn sind, die hier mit dem Erbfeinde der Christenheit kämpfen ²⁰⁾, beweist das über ihnen flatternde Jähnelein mit dem Doppelkreuz, und daß bei der ganzen Darstellung überhaupt nur an den ungarischen König gedacht werden kann, beweisen auch deutlich drei zu Füßen der Gottesmutter und des Königs angebrachte Schilde, davon zwei mit Emblemen der ungarischen Könige versehen sind. Ist dann die Inschrift am oberen Steinbalken zwischen den beiden Reliefs, welche besagt, daß „der König Ludwig von Ungarn durch die Mutter der Barmherzigkeit einen Sieg über die Türken glorreich errungen,“ gleichzeitig ²¹⁾, so muß eben das Ganze uns bestimmen, der Manesdorfer'schen Relation in der Hauptsache Glauben zu schenken. — Das andere Denkmal aber ist jenes Bild der Mutter Gottes, welches noch heute in der Schatzkammer zu Mariazell aufbewahrt und von dem behauptet wird, daß es jenes wäre, welches der aus dem Schlafe erwachende König auf seiner Brust liegen gefunden habe ²²⁾. Wir lassen jedoch diesen Umstand auf sich beruhen und machen nur darauf aufmerksam, daß das Bild ein Werk des 14. Jahrhunderts ist, und die am

²⁰⁾ Die Kostümsunrichtigkeit, auf welche Petschnig hinweist, erklärt sich wohl dadurch, daß der Künstler keine Gelegenheit gehabt, türkische Krieger kennen zu lernen.

²¹⁾ Wahrscheinlich ist sie es, obgleich solches aus den uns vorliegenden Beispielen nicht deutlich zu ersehen ist. Sternegger, l. c. p. 35, spricht von c. 400 Jahren, wobei er sich offenbar das Relief als bald nach der dargestellten Hauptbegebenheit angefertigt denkt.

²²⁾ Abbildungen hiervon aus neuester Zeit im Anz. f. K. deutscher Vorz. 1867, zugleich mit einer Besprechung, von M. Eschenwein, Col. 300—303. Ferner in den Mittheilungen der Central-Kommission etc., von Petschnig, Jahrg. 1869, S. 87. Dem biederben Marian Gidler, Austria sacra, VI 151—153, schien der Ursprung dieses Bildes mit „bedenklichen Zweifelsknoten“ verknüpft zu sein, und stellte er sich daher außer anderen Fragen auch die, ob nicht etwa einer von den Leuten des Königs Ludwig ihm eben dies Bild im Schlafe heimlich auf die Brust gelegt, also einen frommen Betrug gespielt habe.

Nahmen angebrachten Schilde die Embleme der Könige von Ungarn und der Anjou's zur Schau stellen. Der Grund des Bildes übrigens ist mit goldenen Lilien überfäet, die ebenfalls an das Haus Anjou erinnern. Wir haben somit hier offenbar die Weihgabe eines ungarischen Königs vor uns, und daß es König Ludwig I. war, welcher dieselbe gewidmet, ist seit Manesdorfer ohne allen Widerspruch behauptet worden.

Es kann daher nach all' dem Gesagten nicht angefochten werden, was uns der oftgenannte Syndikus des Stiftes St. Lambrecht von den besonderen Verdiensten des Ungarnkönigs um das Mariazeller Gotteshaus erzählt. Hat nun aber der König das Alles gethan, weil er durch das bekannte Traumgezicht bestimmt ward, den Türken Stand zu halten, und weil er dieselben wunderbarer Weise besiegt hatte, nachdem er sich schon zur Flucht vorbereitet gehabt? Denn das sind die Motive, welche Manesdorfer dem Könige unterlegt. Indem wir jetzt an die Beantwortung dieser Fragen gehen, wollen wir vor allem andern bemerken, daß alle diejenigen, welche noch je über die erste feindliche Begegnung zwischen den Ungarn und Türken geschrieben haben, nur darin einig sind, daß sich die Mariazeller Begebenheit mit dem Könige Ludwig an diese erste Begegnung knüpft, daß sie eine Folge derselben ist. Wie wir aber auf die Einzelheiten der Berichte über diesen ersten Zusammenstoß eingehen, gerathen wir auf eine Menge Widersprüche. Zuerst hinsichtlich des Zeitpunktes, zu welchem Ungarn und Türken sich blutig herumgeschlagen haben. Es wäre das im Jahre 1363 geschehen, sagen die einen, oder im Jahre 1366, wie die andern behaupten. Von jenen, welche sich für das Jahr 1363 entschieden haben, wird dann erzählt, daß die Könige von Ungarn, Serbien und Bosnien sowie der Walachenfürst sich zu einem Bündnisse gegen die sie alle gleichmäßig bedrohenden Türken vereinigt hätten und, 20.000 Mann stark oder doch den Osmanen um das Zehnfache überlegen, bis an die Maritsa vorgeedrungen wären. Dieses christliche Heer wäre hierauf, weil es sich gar zu sorglos dem Trunke und der Ruhe hingegeben, in dunkler Nacht von den Moslims unter Anführung des tapferen Hadjschi Zibeki überfallen und ihm eine erschreckliche Nie-

derlage bereitet worden. Noch heute hieße das Schlachtfeld „der Servier Niederlage“, und für Rettung seines Lebens hätte der Ungarnkönig eine Kirche zu erbauen gelobt.²³⁾ — Dagegen erzählen diejenigen, welche für das Jahr 1366 eintreten zu müssen glauben, daß König Ludwig von Ungarn in Verbindung mit seinem Lehensträger Ladislaus (Lajšo), dem Fürsten der Walachen, in's Feld gerückt, Widdin dem Oberfeldherrn des Bulgarenfürsten Sisman abgenommen und hierauf das verbündete fast 80.000 Streiter zählende bulgarisch-türkische Heer des genannten Sisman vollständig geschlagen, auch das ganze, am linken Donauufer liegende Land, erobert und Einrichtung und Regierung dieser Provinz dem Voivoden Dionysius Apor übertragen, endlich zum Danke für solchen Erfolg die Mariazeller Kirche erbaut hätte.²⁴⁾ Hier also ein glänzender Sieg, dort eine ebenso entseßliche Niederlage! Man kann doch den Widerspruch nicht weiter treiben! Darf man sich aber wundern, wenn eben deshalb die ganze türkisch-ungarische Schlacht auch schon als etwas hingestellt worden, was sich nie ereignet hätte?²⁵⁾ — Wir sind nun nicht im Stande,

²³⁾ Zinkeisen, Gesch. des osmanischen Reiches, I. 225, und Hammer, ebenfalls G. d. o. R., I. 169—171, zu deren Darstellung wir selbst uns einweisen, und zwar trotz Manesdorfer, bekennen müssen. Mailáth, Gesch. der Magyaren, II. 127, 128, s. auch Anmerk. 1 zum 19. Kap. — hat anfänglich sich gegen das Zusammentreffen Ludwigs mit den Türken ausgesprochen, war dann aber durch Hammer hievon abgekommen und der Meinung, daß der Sieg, in dessen Folge der König die Mariazeller Kirche erbaute, über die Tartaren erfolgt worden. Der Haupteinwand gegen die Stichhaltigkeit dieser Ansicht ist jedoch der, daß sowohl die Tympanons-Inscription als auch Manesdorfer ausdrücklich eine Besiegung der Türken melden. Alwof, die Einfälle der Osmanen in Steiermark, im 9. Hefte dieser Mitth. S. 188, 189 — folgt ebenfalls der Hammer'schen Darstellung.

²⁴⁾ Horváth, Gesch. der Ungarn, I. 211, jedoch zum J. 1365. Da derselbe sich aber auf Katona, Hist. crit. X. 394 — beruft, so ist der Grund für diese Zeitbestimmung leicht ermittelt. Katona hat nämlich auf Pag. 395 einen Druckfehler — am Rande die Jahrzahl 1365 anstatt 1366 — welcher von Horváth gedankenlos nachgeschrieben worden und so die Genauigkeit der Forschung dieses Mannes hinlänglich charakterisirt.

²⁵⁾ J. B. von Pray, Cäsar, und wie gesagt, anfänglich auch von Mailáth. Nachdem nun die Gelegenheit gegeben ist, sich über den Werth der Lam-

brechter Quellen ein richtiges Urtheil zu verschaffen, wird sich, was wir sehnlichst wünschen, doch endlich Jemand finden, der uns aus dem Wirrwirr dieser Widersprüche heraus hilft. Leidiger Zeitmangel war es, welcher uns zum größten Bedauern den Gegenstand nicht weiter verfolgen ließ.

Aus alledem ist demnach leicht zu ersehen, daß der Bericht des St. Lambrecht Chronisten in Hinsicht des Königs Ludwig durch anderweitige Berichte zwar nicht genügend bestätigt, aber auch nicht als unglaubwürdig hingestellt wird. Denn diese Be-

brechter Quellen ein richtiges Urtheil zu verschaffen, wird sich, was wir sehnlichst wünschen, doch endlich Jemand finden, der uns aus dem Wirrwirr dieser Widersprüche heraus hilft. Leidiger Zeitmangel war es, welcher uns zum größten Bedauern den Gegenstand nicht weiter verfolgen ließ.

richte verhalten sich, wie wir gezeigt haben, selbst widersprechend gegen einander; wenn sie jedoch nur darin einig sind, daß König Ludwig in Folge seines Kampfes mit den Türken sich dem Gotteshaufe zu Mariazell so überaus gnädig erwiesen hat, so wird, mag man annehmen, daß er das zum Danke für den erfolgten Sieg oder für die wunderbare Rettung aus der allgemeinen Niederlage gethan hat, immer wenigstens dies Eine historische Thatsache bleiben, was Manesdorfer von der königlichen Widmung zum Mariazeller Gotteshaufe uns nach dem Büchlein des Abtes Heinrich Moiser überliefert hat.

Unsere Würdigung der bisherigen Darstellung von der älteren Geschichte des berühmten steirischen Wallfahrtsortes hat daher, die Ergebnisse in Kürze zusammengefaßt, folgende Resultate zu verzeichnen: Es hat im 12. Jahrhundert keinen Abt Otto in St. Lambrecht gegeben, und ist alles das, wodurch sich derselbe um Mariazell verdient gemacht haben soll, einfach un wahr. Die gleichwohl hierüber bisher kursirende Fabel gründet sich auf eine Bulle Hadrians IV. für die Kirchen zu Mariahof, Lind und Aflenz. Die Erscheinung des mährischen Markgrafen in Mariazell ist ein bloßes Sagengebilde und nur König Ludwigs Theilnahme für das genannte Gotteshaus eine historische Thatsache. Die Vorgänge jedoch, welche dem ungarischen König ein solches Interesse für unseren Wallfahrtsort eingeflößt haben, sind einstweilen noch dunkel und bedürfen erst der Aufklärung.

2. Ergebnisse, vornehmlich aus Urkunden.

Indem wir im Vorstehenden den Werth oder Unwerth dessen, was bisher für das Wichtigste der ältesten Geschichte von Mariazell gegolten, deutlich nachgewiesen zu haben glauben, wollen wir uns nun in diesem Abschnitte mit den Nachrichten über den berühmten Wallfahrtsort, welche in den älteren Urkunden sich finden, befassen, damit die geringen anderweitigen Aufzeichnungen in Verbindung setzen und also das wirklich Thatsächliche aus der Geschichte des vielbesuchten steirischen Gebirgsortes, von dessen Anfängen bis zu König Ludwig's I. von Ungarn Auftreten daselbst,

feststellen. Man darf jedoch nicht glauben, daß die Daten, welche wir hiebei zu Grunde legen, früheren Schriftstellern über Mariazell nicht bekannt waren; im Gegentheil, sie waren denselben mitunter recht gut bekannt, aber von ihnen nie recht gewürdigt worden, von den einen, weil sie nicht in die Originalurkunden Einsicht nehmen gekonnt und daher des festen Bodens für ihre Forschung ermangelten, von den anderen aber, weil es ihnen entweder an kritischem Blicke gebrach, oder weil sie sich aus welchen Gründen immer scheuten, der herkömmlichen Erzählung, welche insbesondere mit dem Scheine hohen Alterthums prunkte, entgegen zu treten.²⁶⁾

Gerade aber mit der Behauptung vom hohen Alter des Wallfahrtsortes Mariazell, der in lateinischen und deutschen Urkunden entweder Cella und Cellae oder Cell im Thale Aveleng, unserer Frauen Celle, Zelle, Czell und Zell genannt und geschrieben wird, steht es neben anderen Behauptungen am schlimmsten. Man wird nämlich dieses Alter wenigstens um etwa ein Jahrhundert reduciren und die Anfänge Mariazells, wie man selbe bisher in das 12. Jahrhundert versetzt hat, nun in das 13. Jahrhundert versetzen müssen. Denn nicht früher begegnen wir zum erstenmal dem Namen Zell in den uns erhaltenen Urkunden. Als im Jahre 1103 Herzog Heinrich von Kärnten, der Sohn des Grafen Markwart, die von seinem Vater angeregte und dann von ihm selbst in's Leben gerufene und vollendete Stiftung St. Lambrecht mit einem reichen Güterbesitz dotirte,²⁷⁾ waren darunter auch das Aflenzthal mit der dortigen Kirche (zum hl. Petrus), mit allen Wiesen, Weiden und Wäldern, mit Jagden und Fischweiden, alles Salz und Eisen in diesem Thale und endlich drei Ministerialen. Die Gegend, wo sich nachmals Mariazell erhob, wo später das eben erwähnte Salz gewonnen und auf Eisen gebaut wurde, war in diesem Theile der Dotation des Klosters St. Lambrecht begriffen. Wenn wir aber die Gegend um

²⁶⁾ Man lese hierüber z. B. Sternegger, l. c. p. 36 et seqq., nach.

²⁷⁾ Die Dotationsurrl. abgedr. im Arch. f. R. österr. G. D. XII. 192, Note 270; 193, N. 274; 194, N. 275. Vergl. Beitr. z. R. st. G. D. III, 77 u. ff. Drigg. im Stiftsarch. N. 5, 6, 7.

Aslenz schon im Jahre 1025 kultivirt finden, indem am 12. Mai dieses Jahres König Konrad II. zu Bamberg ²⁸⁾, über Borbitte seiner Gemalin Gisela und des Erzbischofs Aribo von Mainz, der Matrone Beatriz hundert Mansen im Orte Aslenz schenkt, so war ein Gleiches noch lange nicht mit der Mariazeller Gegend der Fall. Der Sprengel der bereits im 11. Jahrhundert (um 1066) ²⁹⁾ urkundlich erwähnten Pfarrkirche in Aslenz aber erstreckte sich über das ganze Aslenzthal und sohin auch über jene Gegend. Das Vorzüglichste und Wichtigste, was uns von der genannten Pfarrkirche aus alter Zeit überliefert ist, besteht in der Nachricht, daß bereits etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts fünf Mönche aus dem Kloster St. Lambrecht zu einem kleinen Konvente bei derselben (cella S. Petri de Avelnize) vereinigt waren. ³⁰⁾ Diese Mönche hatten dort den Gottesdienst zu besorgen und werden natürlich auch die Seelsorge in dem weiten Pfarrsprengel versehen haben. Daß sie aber einem aus ihrer Mitte im Bezirke des heutigen Mariazells die Seelsorge anvertraut haben, ist, wie im vorigen Kapitel bewiesen worden, eine un wahre Behauptung. Es konnte ein solches auch gar nicht geschehen, weil in einer viel späteren Zeit, fast hundert Jahre später, diese Gegend noch nicht kultivirt und daher auch nicht bewohnt war. Beweis dessen ist eine Urkunde, welche von dem Herzoge Friedrich II. von Oesterreich im Jahre 1243 — um Ende Juni — in Friesach ausgegangen ist. Dahin war nämlich der Abt Permann von St. Lambrecht gekommen, um dem dort weilenden Herzog zu klagen, wie sich das Stift bezüglich seiner Wälder und Gereute in der Weitsch und Dobrein sehr beschwert fühlen mußte und zwar deshalb, weil er, der Herzog, das Roden in jenen Gegenden, wo doch die Lambrechtler das schon lange gethan hätten und noch thaten, um der Jagd willen verboten habe. Der Herzog hatte

es bei diesem Verbot wahrscheinlich auf Erhaltung des Vergnügens der hohen Jagd abgesehen gehabt; jetzt ließ er sich jedoch durch die Bitten und Mahnungen des Abtes Permann, dann des Erzbischofs Eberhart von Salzburg, der Bischöfe Ulrich von Lavant und Heinrich von Scedau, dann des Herzogs Bernhard von Kärnten, sowie durch die Stimme des eigenen Gewissens und das Zeugniß seiner Getreuen bewegen, nicht nur sämtliche Gerechtsame des Klosters St. Lambrecht anzuerkennen, und jenes Verbot bezüglich der entweder schon gemachten oder erst zu beginnenden Rodungen zu widerrufen, sondern auch zu gestatten, daß das Kloster nicht bloß an den vorgenannten Orten (Weitsch und Dobrein), sondern auch in seinem Walde, welcher das Aslenzthal berührt und Zell (Cella) genannt wird, in seinen Salz- und Erzbauen, an kultivirten und unkultivirten Orten, das ganze Herzogthum hindurch, sowie es derartiges bisher besessen oder besitze, frei schalten und walten dürfe. ³¹⁾ Hier begegnen wir also zum erstenmal dem Namen Zell, in einem Dokumente, das uns im Original erhalten und unzweifelhaft echt ist. In welcher Zusammenstellung aber sehen wir diesen Namen und welcher Begriff liegt ihm inne? Der Herzog, sagt die Urkunde, hebt das Verbot der Neureutung nicht allein bezüglich der Gegenden Weitsch und Dobrein auf, sondern dehnt das freie Verfügungsrecht auch auf den Wald aus, welcher Zell genannt wird. Von einem bewohnten Orte Zell mit einer Kapelle u. a. m., was man bisher gefabelt hat, kann demnach selbst im Jahre 1243 noch keine Rede sein, weil ein dichter Wald noch die ganze Gegend bedeckt hat. Wir müssen es aber den Sprachforschern überlassen, zu ermitteln, was es mit diesem Waldesnamen Zell auf sich hat, ob er

²⁸⁾ Böhmer, Nr. 1285; Stumpf, Nr. 1886. Orig. im Stiftsarch. Nr. 2, mit aufgedrucktem, gut erhaltenem Siegel.

²⁹⁾ Arch. f. K. österr. G. D. VI. 392, Note 121. Orig. im Stiftsarchiv Nr. 3.

³⁰⁾ S. Beil. II. Orig. im Stiftsarchiv Nr. 26.

³¹⁾ Orig. im Stiftsarch. Nr. 66, mit drei hängenden Siegeln, wovon jenes des Herzogs bis auf einen kleinen Theil vernichtet ist. Abschriften aus dem 14. Jahrhundert im Kopialb. I. 39, Nr. 64, und 44, Nr. 67; aus dem 15. Jahrhundert im Kopialb. II. 62 und 36. Ausführlicher Auszug in Meißners Regg. d. Babenberger, S. 176, Nr. 124, nach Rauch, Gesch. Oesterr. III. Anh. 13. Als Zeugen erscheinen auch die vornehmsten feierlichen Ministerialen, genannt: die Gebrüder Ulrich und Leutold von Wildon, Erkenger von Landesere, Wulfing von Stubenberg, der berühmte Dichter Ulrich von Lichtenstein und sein Bruder Dietmar von Offenbergr.

mit dem Begriff, den wir gewöhnlich mit Cella verbinden, gleich gewogen werden darf, oder ob vielleicht nicht ein alter, gut deutscher, jedoch ähnlich lautender, Name in die lateinische Form gebracht und also uns urkundlich überliefert worden ist. Wie jedoch die Entscheidung fallen mag, der Wald mit dem Namen Zell, wird hiedurch nicht beseitigt werden können.

Wenn uns aber die Gegend des heutigen Mariazells noch im Jahre 1243 urkundlich als Wald entgegentritt, so scheint es mit diesem Walde, kaum daß er historisch geworden, bald darnach auch schon zu Ende gegangen zu sein. Wir schließen dies wieder aus der urkundlich beglaubigten Thatfache, daß es 23 Jahre später nicht allein schon eine Ortschaft genannt Zell, sondern auch gar eine Kirche der sel. Jungfrau darinnen gegeben hat. Wie das so schnell kommen konnte, scheint uns nicht schwer zu erklären. Der Landesfürst hatte nämlich dem Stifte St. Lambrecht, wie wir vorhin gesetzt haben, sowohl das unbeschränkte Verfügungsrecht über dessen Grund und Boden, als auch hinsichtlich der Salzgewinnung und des Erzbaues zugestanden. Insbesondere auf Letzteres großes Gewicht zu legen mochte das Stift alle Ursache gehabt haben, und wenn dasselbe es vornehmlich auf die Gewinnung der in jenen Gegenden verborgenen unterirdischen Schätze abgesehen hatte und Anstalten zu ihrer Hebung traf, so war die natürliche Folge die, daß der Wald diesen Anstalten bald Platz machen mußte. Mit dem Beginne des Bergbaues gieng aber die Kultivirung des umliegenden Bodens Hand in Hand, und wenn nichts mehr als gerade die Industrie heute im Stande ist, das Bild einer Gegend zu verändern und die Population zu heben, so mag es auch schon damals nur etwa in geringerem Grade der Fall gewesen sein. — Es gab also bereits im Jahre 1266 einen Ort Namens Zell und eine Muttergotteskirche daselbst. Die Klöster St. Lambrecht und Lilienfeld waren nämlich neuerdings wegen der Gränzen ihrer Besitzungen, gelegen in der Mariazeller Gegend, um deren wegen sie schon zu Zeiten des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich an einander gerathen, jedoch auch wieder geeinigt worden waren, in Handel verwickelt. Gotshalk von Neitperg und Erkenger von Landesere

wurden nun im Jahre 1266 von dem Könige Dtakar, als dem damaligen Landesfürsten, beauftragt, an Ort und Stelle den Streit zu schlichten und die strittigen Gränzen neuerdings richtig zu stellen. Dieselben setzten den beiden Parteien einen Tag, konnten diesen jedoch wegen starker Regengüsse selbst nicht einhalten, und als sie endlich am 5. Juni an Ort und Stelle eingetroffen, war der schon früher erschienene Abt Gotshalk von St. Lambrecht bereits wieder fortgezogen. Ein demselben nachgesandter Bote konnte ihn nicht mehr erreichen, und so gingen die beiden Kommissäre mit dem Abte von Lilienfeld und den anderen edlen und ehrbaren Männern auch ohne den Lambrechter Abt an das Geschäft. In Vollführung desselben kamen sie nun auch an den Ort, welcher Zell genannt wird, und indem sie die dort gelegene Kirche betraten, bekannten sie „vor dem Altare der glorreichen Jungfrau und Gottesmutter Maria“ unter einem feierlichen Eidschwur, daß der Gränzug die benannten Punkte berühre, und sprachen hierauf den dazwischen gelegenen Grund und Boden, als vom Herzog Leopold VI. dem Kloster Lilienfeld geschenkt, diesem zu ²²⁾. In Zell bestand also schon damals eine der Mutter Gottes geweihte Kirche, und wir werden kaum irren, wenn wir annehmen, daß die Statue der Gottesmutter, an welche man nachmals so viele wunderbare Begebenheiten geknüpft hat, und die übereinstimmend als das Werk eines Künstlers aus dem 12. Jahrhunderte ausgegeben wird, den vorerwähnten Altar schon damals geschmückt hat. Daß daneben auch schon eine Pfarre bestanden, läßt sich nicht behaupten, sondern, mit Rücksicht auf den noch nicht lange währenden Bestand der Kirche, viel mehr für wahrscheinlich annehmen, daß

²²⁾ Nach einer Abschrift in der dem 15. Jahrhundert angehörigen Handschrift, Nr. 871 des f. f. g. H. H. u. St. Arch. in Wien, p. 165, 166, Nr. 182. Als Gränzpunkte werden bezeichnet: a monte qui Gulch vocatur, incipiens fluvius Salza, montes Huete, mons Mumenalbe, minor Oczchan, maior Oczschan, mons Stadelperch. — Hanthaler: Recensus dipl. geneal. I. 126, extr. Vergl. auch dessen Fasti Campilil. I. 1044, 1045. Die Mariazeller-Gegend erscheint dieser Urkunde zufolge demnach im Jahre 1366 zu Oesterreich gehörig, während sie nach drei Jahren wieder für die Steiermark behauptet wird.

die Seelsorge zu dieser Zeit noch *excurrento* von Aflenz aus versehen ward.

Der Streit zwischen den Klöstern St. Lambrecht und Lilienfeld war übrigens durch Gotschalk von Reitperg und Erkenger von Landesere keineswegs beendet worden. Denn der Abt von St. Lambrecht, welcher auf dem von diesen angelegten Tag wohl erschienen, aber wieder weggezogen war, weil er weder die Gegenpartei noch die beiden Kommissäre angetroffen hatte, mochte sich vielleicht dem in seiner Abwesenheit gethanen Ausspruche nicht fügen. Wir finden also nach drei Jahren (1269) die beiden Stifter wieder in lebhaftem Streite über denselben Gegenstand, um die Gemarkung des Walbes am Weissenbach, die Zelle, den Erlassee, die Saline u. a. m., begriffen. Der Verlauf des Handels hat jedoch für unseren Gegenstand keine weitere Bedeutung; wir wollen nur erwähnen, daß die Rechte Gotschalk und Berchtold von St. Lambrecht und von Lilienfeld ihre Sache schließlich dem Schiedsspruche des Bischofs Bernhart von Scedau, des Priors Heinrich von Neun und des Pfarrers Konrad von Wiener-Neustadt unterwarfen, welche drei Männer am 21. Mai des Jahres 1269 in der St. Negidenkirche zu Graz die leidige Angelegenheit in einer, wie es scheint, für das Kloster St. Lambrecht nicht ungünstigen Weise zum Austrag brachten ³³⁾.

Wenn das Stift Lilienfeld aber jenes von St. Lambrecht im Besitze der Mariazeller Gegend so heftig angefochten hat, so mag das wohl hauptsächlich um der dort bestandenen Saline willen geschehen sein. Und eben wegen dieser Saline gerieth das Kloster St. Lambrecht auch mit Weiskart von Rammenstein in einen Prozeß, der jedoch im Auftrage König Ottakars durch Otto von Haslau, am vorletzten Tage des Januars 1270, in der Weise entschieden ward, daß Herr Weiskart auf seine Ansprüche Verzicht leistete, welche Entscheidung dann am folgenden Tage von dem Könige selbst bestätigt wurde ³⁴⁾. In der Sentenz Otto's

³³⁾ Orig. im Stiftsarch. Nr. 91. Abschriften in den Kopialb. I. 42, Nr. 66; II. 57.

³⁴⁾ Orig. ebendas. Nr. 95, 96, 97. Abschriften in den Kopialb. I. 23, Nr. 34; II. 43 — I. 23, Nr. 34; II. 45 — I. 55, Nr. 80; II. 44.

von Haslau aber wird von einem Gute Zell (*praedium quod Cella*) gesprochen, und es ist immerhin möglich, daß man um diese Zeit angefangen, das Gebiet von Mariazell als eine besondere Herrschaft anzusehen und zu verwalten, nachdem es bisher als ein Bestandtheil des Aflenzthales auch als eine Appertinentz der Herrschaft Aflenz gegolten hatte und von dort aus verwaltet worden war.

Die Mariazeller Gegend mochte indessen durch die dortselbst sich kräftig entwickelnde Salz- und Eisen-Industrie, namentlich aber durch erstere eine derart zahlreiche Bevölkerung gewonnen haben, daß sich auch die Errichtung einer selbstständigen Pfarre bei der sicher schon seit dem Jahre 1266 bestehenden Muttergotteskirche als nothwendig herausstellte. Wir möchten nun diese Pfarrerrichtung in die siebenziger Jahre des 13. Jahrhunderts setzen. Ein positives Zeugniß vermögen wir hiefür allerdings nicht beizubringen, allein es scheint uns solches in der natürlichen Fortentwicklung der Dinge begründet zu liegen. Man behalt sich eben anfänglich mit einer Kirche, darin die Geistlichkeit von dem benachbarten doch allzuweit entfernten Aflenz von Zeit zu Zeit Gottesdienst hielt; weil aber dieser und die Seelsorge durch die große Entfernung zu einem beschwerlichen Ante gestempelt wurden, und auch die zahlreichere Bevölkerung häufiger kirchlichen Beistand heischte, so mußte man an die Errichtung einer selbstständigen Pfarre denken und gehen. Einen ähnlichen Entwicklungsgang konnte der Leser bereits hie und da selbst verfolgen haben können, weil ja ähnliche Ursachen immer ähnliche Wirkungen im Gefolge haben werden. Es tritt hiezu aber noch ein anderer Umstand. Wir haben nämlich schon oben erwähnt, daß die älteste Ueberlieferung von Mariazell's Ursprung, d. i. Manesdorfer's Schriftchen, im Jahre 1284 zuerst einen Lambrecht'schen Priester zur Vernehmung der Seelsorge in jene entlegene Gebirgsgegend gehen läßt. Ist es nun etwa unstatthaft, hiebei an den ersten Pfarrer von Mariazell zu denken, den die Sage natürlich unter anderen Umständen auftreten läßt? Der so bestimmt angegebene Zeitpunkt darf nicht sonderlich bezirren; die Sage nimmt es ja in dieser Hinsicht nie genau, und

von dem Jahre 1278, in welchem wir dem ersten Pfarrer urkundlich begegnen, ist das Jahr 1284 doch nicht zu weit entfernt. Diesen ersten urkundlichen Pfarrer aber lernen wir bei folgender Gelegenheit kennen. Das Stift St. Lambrecht, damals unter Abt Gottschalk, und Wulfing von Stubenberg hatten mit Rapoto von Auffee und Chunrad dem Wagner (carpentarius), beide Hällinger (salinarii) zu Mariazell, einen Ausgleich über ihre beiderseitigen Gerechtsame an der dortigen Saline zu pflegen. Man sieht hieraus wieder, welche wichtige Rolle eben die Salzgewinnung in den Anfängen der Geschichte Mariazells spielt. Beide Parteien hatten nun deshalb eine Zusammenkunft auf dem alten Familienhause der Stubenberge, zu Kapfenberg, und zwar am 23. Feber 1278 ³⁵⁾. Die Lambrechter hatten aber hiezu acht Boten abgeordnet, welcher Umstand nicht wenig auf die große Bedeutung der Verhandlung hinzuweisen scheint. Die Namen derselben sind: Ulrich, Rektor der Kirche in Mariahof, Burkart der Propst ³⁶⁾, Otto der Kellermeister, und Heinrich, Pfarrer von Zell, diese vier Mitglieder des Stiftes; dann Heinrich, der Richter von St. Lambrecht; dessen Eidam, Gottschalk von Neideck; Chunrad Liebmann, der Kämmerer, und Dietmar vom Perg. Wir unterlassen es, auf den Gegenstand, der dort in Kapfenberg zur Verhandlung gekommen ist, näher einzugehen; es genügt nachgewiesen zu haben, daß wahrscheinlich erst in den siebenziger Jahren des 13. Jahrhunderts eine Pfarre Mariazell begründet worden ist, daß aber eine solche gewiß schon im Jahre 1278 bestanden hat.

Die Erwähnung des Pfarrers Heinrich von Mariazell schließt die Reihe der urkundlichen Nachrichten über den steirischen Wall-

³⁵⁾ Abschriften hievon in den Kopialb. I. 27, Nr. 40; II. 52.

³⁶⁾ Was dazumal die Würde eines Propstes im Stifte zu bedeuten hatte, ist unbekannt. In der Folgezeit führten die Verwalter der Herrschaften Aflenz und Piber, welche bald Geistliche bald Laien waren, denselben Titel. Wahrscheinlich war dieser Propst im 13. Jahrhundert ein Stifts-offizial mit einem ähnlichen Wirkungskreise. Er ist wohl auch eine und dieselbe Person mit dem nachmaligen Abte Burkart. — Den Namen des Pfarrers Heinrich von Mariazell enthalten auch die beiden ältesten Todtenbücher des Stiftes beim 26. April. Font. r. Austr. 2. XXIX. 102.

fahrtort im 13. Jahrhundert. Eigentlich hatte zu dieser Zeit derselbe noch keineswegs einen Platz in der Reihe jener Orte eingenommen, welche das Ziel gläubiger Pilgrime bildeten; denn es tritt in allen den schon erwähnten Dokumenten, deren Anzahl sich durch neue Entdeckungen kaum mehr vergrößern wird, auch nicht die leiseste Andeutung einer derartigen Eigenschaft hervor. Die Lücke aber, welche in den urkundlichen Nachrichten vom Jahre 1278 bis zur nächsten derselben besteht, ist eine ziemlich bedeutende, indem dieselbe 44 Jahre umfaßt. Während dieser Zeit nun dürfte irgend ein, den damaligen Menschen wunderbar scheinendes Ereigniß, eingetreten sein, das Mariazell den Rang eines Wallfahrtsortes und dazu eines bald weithin bekannten zuwege gebracht hat. Die sagenhafte Erscheinung eines angeblich mährischen Markgrafen, den wir aber als eine fürstliche Person schlechthin angesehen wissen wollen, fällt ja nach Manesdorfer gleichfalls innerhalb dieses Zeitraums (1286), und nur, wenn man diese unsere Ansicht gelten läßt, wird der Inhalt der nächsten Urkunde, nach jener vom Jahre 1278, erst recht verständlich sein. Am Montag in der ersten Fastenwoche (1. März) 1322 gelobte nämlich Ulrich von Walsee, Hauptmann und Truchseß in Steiermark, um seines und seiner Vordern Seelenheil willen, dem Gotteshause unserer Frau, der hochgelobten Königin in Zell, eine Mark Geldes oder Gülte zu geben, und überweist, bis zu deren Ankaufe ³⁷⁾, demselben Gotteshause zu Zell und seiner Wirthin, der süßen Königin St. Marein, so wie den Bewohnern dieses Gotteshauses, sein Haus zu Frohnleiten, bei der Kapelle, das sonst seinem Richter, Namens Semriacher, gehörte und einen Zins von einer Mark Pfenninge am St. Silgentag (1. September) diente ³⁸⁾. Es ist das die nachweisbar erste jener zahlreichen und mannigfaltigen Widmungen, womit das Mariazeller Gotteshaus im Laufe der Jahrhunderte von Leuten aus den verschiedensten Ständen, vom Kaiser und Könige herab

³⁷⁾ Für 5 Mark Silber. — Der Leser wird schon früher bemerkt haben, daß wir uns im Texte ziemlich genau an den Wortlaut der Urkunden halten.

³⁸⁾ Orig. im Stiftsarch. Nr. 163. Der Truchseß erscheint darin als „truchschanz.“

bis zum einfachen Bürger und Bauer, bedacht worden ist. Obwohl nun in dieser Urkunde von der Eigenschaft Mariazell's als eines Wallfahrtsortes nicht die Rede ist, so liegt doch ziemlich klar am Tage, daß der steierische Landeshauptmann die Kirche des entlegenen Gebirgsortes, in dessen Nähe er auch keine Güter besaß, kaum in solcher Weise beschenkt haben würde, wenn dieselbe nicht auch schon irgend eine andere Bedeutung als die einer gewöhnlichen Dorfkirche gehabt hätte. Daß sie aber wahrscheinlich die Bedeutung einer ziemlich bekannten Wallfahrtskirche schon im Jahre 1322 besaß, scheint eine Urkunde aus dem Jahre 1330 insofern zu bestätigen ³⁹⁾, als darin von dem Wallfahren nach Mariazell schon wie von einer gewöhnlichen Sache gesprochen wird. Diese Urkunde ließ der Erzbischof Friedrich von Salzburg am 15. Mai zu Bruck an der Mur ausfertigen und verlieh damit allen denen, welche zu Lob und Ruhm der glorreichen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria in mühseliger und andächtiger Pilgerschaft zur Kirche in Zell (im Aflenzthale), zu welcher Jahreszeit immer, herbeikommen, ihre Sünden wahrhaft bereuen und beichten, einen Ablass von 40 Tagen. Es erscheint daher Mariazell zum erstenmal als Wallfahrtsort genannt am 15. Mai 1330, demnach 173 Jahre später, als bisher gewöhnlich angenommen worden. Natürlich wird von uns nicht in Abrede gestellt, daß Pilgerfahrten auch schon vor dem Jahre 1330 dahin unternommen worden sind, und möglicher Weise ist, wie wir vorhin angedeutet haben, dies bereits im Jahre 1322 der Fall gewesen, allein man wird auch nicht mehr weit hinter dieses Jahr zurückgehen dürfen, wofern man nicht den historischen Boden gänzlich verlassen und dem Bereich zahlreicher, mehr oder minder nichtsagender Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, verfallen will ⁴⁰⁾.

³⁹⁾ Orig. im Stiftsarch. Nr. 173.

⁴⁰⁾ So wie man aber bisher für die hundertjährige Jubelfeier das ganz und gar ungerechtfertigte Jahr 1157 als maßgebend betrachtet hat, müßte man jetzt, nach unserer begründeten Darstellung, entweder das Jahr 1266, in welchem die Kirche in Mariazell zum erstenmal genannt wird, oder das Jahr 1330, in welchem dieses Gotteshaus zum erstenmal als Wallfahrtskirche erscheint, als Anknüpfungspunkte für eine derartige Feier betrachten.

Die Wallfahrten nach Mariazell scheinen aber hierauf rasch zugenommen zu haben. Denn fünf Jahre nach jener Indulgenz des Erzbischofs Friedrich von Salzburg hatte sich bereits die Nothwendigkeit, eine neue Kirche im Aflenzthale zu errichten, herausgestellt. Theils mit Rücksicht auf die Ausdehnung des Aflenz-Pfarrsprengels und die bedeutende Zunahme der Population dortselbst, theils um der Pilger und Reisenden willen, welche von Süden kamen und meist in dem Orte Seewiesen einzufehren pflegten, ertheilte nun derselbe Erzbischof dem Abte Ortolf von St. Lambrecht am 30. September 1335 die Erlaubniß, in dem genannten Orte eine Kapelle zu errichten, auf daß Niemand mehr an Festtagen ohne Messe hier vorüberziehen dürfte ⁴¹⁾. So knüpfen sich also die Anfänge der jetzigen Pfarre Seewiesen eben so sehr an die Thatsache der immer zahlreicher gewordenen Bevölkerung im Aflenzthale, die hinwiederum nur eine Folge des mehr und mehr kultivirten Bodens war, wie an das Aufblühen des Wallfahrtsortes Mariazell. — Der Zusammenfluß von Fremden an diesem letztgenannten Orte hatte übrigens noch eine andere Folge. Um nämlich aus den mancherlei Bedürfnissen derselben Gewinn zu ziehen, hatten mit ihnen zugleich wohl auch verschiedene Handelsleute dort ihren Einzug gehalten. Da wurde aber die Errichtung eines förmlichen Marktes natürlich bald für beide Theile ein dringendes Bedürfniß. Wie daher Herzog Albrecht II. im September des Jahres 1342 ⁴²⁾ einen Streit zwischen dem Kloster St. Lambrecht und dem, von dem Herzoge Otto dem Fröhlichen im Jahre 1327 gestifteten, Zisterzienserkloster Neuberg, um die beiderseitigen Gebietsgränzen in der Dobrein, zur Entscheidung brachte, das erste dieser Stifter in seinen Schutz nahm, dessen von Alters her überkommene

⁴¹⁾ Orig. im Stiftsarch. Nr. 182.

⁴²⁾ Am 21. Sept. Das Orig. dieser Urkunde ist nicht mehr vorhanden. Abschriften hievon in den Kopialb. I. 47, Nr. 70, 180, Nr. 243 (14. Jahrh.); II. 72. Weil wir in diese Urkunde nicht wiederholt Einsicht nehmen konnten, so ist es möglich, daß wir deren Inhalt hier nicht präzise genug wiedergegeben haben, in welchem Falle wir an die Nachsicht des Lesers appelliren.

Gebietsgrenzen bestätigte, demselben das Eigen Rimsitz im Aflensthale gab und dessen Rechte auf die Gerichte zu Mariazell, Weitsch und im Aflensthale anerkannte, verlieh er zugleich dem Zeller Gotteshaufe das Vogteirecht von Zell, Weitsch und Aflenz, und erlaubte dem Stifte St. Lambrecht, in Zell oder auf der Terz einen Markt zu errichten. Das Stift muß von dieser Erlaubniß alsogleich Gebrauch gemacht und den Markt nach Zell verlegt haben. Denn bereits zwei Jahre später begegnen wir einem Befehl desselben Herzogs an seine Burggrafen, Richter und Amtleute, allenthalben auszurufen, daß der Markt Mariazell dieselben Rechte wie der Markt Rindberg im Mürzthale besitze ⁴³⁾).

Diese letzterwähnte Thatsache ist, in runder Zahl gerechnet um hundert Jahre jünger als jene, welche den Eintritt Mariazells in die Geschichte betrifft. Während dieser Zeit war der, bisher immer ignorirte, Zellerwald wohl größtentheils verschwunden, war mit der Entwicklung der Salz- und Eisenindustrie auch die Kultur von Grund und Boden gleichen Schritt gegangen, hatte überhaupt der nördliche Theil des Aflensthales sich entweder erst bevölkert, oder doch eine zahlreichere Besiedelung gewonnen, war der Ort Mariazell entstanden, hatte sich daselbst eine Pfarrkirche erhoben, aus welcher, binnen ziemlich kurzer Zeit, eine vielbesuchte Wallfahrtskirche ward, war in Folge dessen in Seewiesen eine Kapelle erbaut worden, und hatte endlich Mariazell selbst die Gerechtsame eines Marktes erworben. Es gibt nicht viele Orte in der uns unvergeßlichen schönen Steiermark, deren Entwicklungsfasen sich in älterer Zeit eben so genau eruiren ließen, wie es bei Mariazell der Fall ist, hinsichtlich dessen die historische Forschung im Grunde genommen auch nur auf eine geringe Anzahl von Dokumenten beschränkt ist. Deren Inhalt ist jedoch glücklicherweise so beschaffen, daß, wie wir eben gezeigt haben, sich daraus gleichwohl ein ziemlich deutliches Bild des allmäligen

⁴³⁾ Nach einer neueren Abschrift, Nr. 209 a im Stiftsarchive. Ob wirklich mit der Jahreszahl „anno domini millesimo CCC.XL. quarto,“ steht nicht ganz fest.

Werdens herstellen läßt. Für die folgende Zeit steht schon eine größere Anzahl urkundlicher Quellen zu Gebote; wir wollen aber auf den Inhalt derselben nicht ausführlich eingehen, sondern den Leser mit denselben bloß in kürzeren Auszügen bekannt machen und über das Jahr 1363, in welchem König Ludwig I. von Ungarn in die Geschichte Mariazells handelnd eintritt, nicht hinausgreifen. Für die Geschichte des ersten steirischen Wallfahrtsortes haben übrigens die jetzt zu erwähnenden Dokumente keineswegs den Werth, welchen wir denen zuerkennen, womit wir vorhin den Leser bekannt machten; denn sie bestätigen doch meist nur die Thatsache, daß die Mariazeller Pfarrkirche ein bereits weithin bekanntes und von weit her besuchtes Gotteshaus war, für das auch das Stift St. Lambrecht aus nahe liegenden Gründen sich bemühte, seinen Ruf zu fördern. Wir haben aber folgende Urkunden oder vielmehr deren Inhalt namhaft zu machen.

Am 14. März 1345 vergleichen sich die Gebrüder Friedrich, Ulrich und Otto von Stubenberg, Schenken in Steier, mit dem Abte Johann (1342—1358) und dem Gotteshaufe zu St. Lambrecht bezüglich des zwischen ihnen strittig gewesenem Gerichte und der Wege in Aflenz, Zell und Weitsch. ⁴⁴⁾ Und im Oktober desselben Jahres verleiht der Papst Clemens VI. zur Mariazeller Kirche, bei der es einen ungeheuren Zusammenfluß von Klerikern und von Laien beiderlei Geschlechts, aus Steiermark und auch anderen Ländern, von weit her und das ganze Jahr hindurch, geben „soll“, einen Ablass von 100 Tagen an genannten Festen. ⁴⁵⁾ Es ist das die erste päpstliche Bulle, welche für den Wallfahrtsort ausfertigt worden ist. — Zwei Jahre später aber (1347) bekennen Abt Johann, der Prior Niklas und der Konvent des Klosters St. Lambrecht, daß Herr Haidenreich, damals Pfarrer in Mariazell, nach reiflicher Ueberlegung und mit ihrer Zustimmung, der Zeller Kirche drei Schilling Geldes, gelegen in der Einöde am Pernbach, mit einem Dienst von 500 Käsen ersetzt hat, welcher von ihm auf die Salinen nächst Zell fundirt

⁴⁴⁾ Orig. im Stiftsarchiv Nr. 212.

⁴⁵⁾ Orig. ebendas. Nr. 216.

worden.⁴⁶⁾ Dann heißt es in einer Urkunde vom September des Jahres 1351, daß das Gut oder die Güter, welche Adelheit, Witwe nach Dietrich von Graßlab, und ihr Sohn Otto dem Kloster St. Lambrecht verkaufen und die im Aflenzthale gelegen sind, jenes oder jene wären, welche der sel. Hans von Wallsee „zu unserer Frauen Kirche g'en Zell gegeben hat zu einem ewigen Jahrtag, den man ihm davon begeben soll“. ⁴⁷⁾ Man erinnert sich hiebei, daß schon 29 Jahre zuvor ein anderer Herr von Wallsee daselbe Gotteshaus mit einer ähnlichen Schenkung bedacht hat. Am 14. Juli 1353 ⁴⁸⁾ wird aber folgende Thatsache beurkundet: Heinrich von Gumpitz und seine Hausfrau Agnes verkaufen der Kirche zu Zell ein zu Aflenz an dem Stositz gelegenes Gut um vierzehn Pfund Wiener Pfenninge, „und hat die Pfenninge der ehrbare Herr der Graf von Bösingen dargegeben zu einem ewigen Licht, das da brennen soll in der Kirche zu Zell vor unserer Frauen Bilde, welches er (der Graf) dahin gegeben hat.“ Es ist das die erste derartige Schenkung, welche sich urkundlich nachweisen läßt, und wofern die Schenkung des bekannten Schatzkammerbildes der Mutter Gottes wirklich in das Jahr 1363 fällt, um zehn Jahre älter als die Widmung des ungarischen Königs. — Hierauf verließ Papst Innocenz VI. den Wallfahrern sowohl im Jahre 1357 als in dem darauf folgenden Ablassse von je 2 Jahren und je 40 Tagen, sowie von einem Jahre und 40 Tagen. ⁴⁹⁾ In der zweiten hierüber ausgefertigten Bulle spricht der Papst von einem „zahlreichen Zusammenfluß von Christgläubigen“ in Mariazell. Und als sich im Februar 1359 der Bischof Peter von Chur im Kloster St. Lambrecht aufhielt, verließ er auf Bitten Peters, des erwählten Abtes, des Priors Ulrich, des Kustos Heinrich und des ganzen Konventes, wahr-

scheinlich auch aus Erkenntlichkeit für die erwiesene Gastfreundschaft, zur Mariazeller Kirche einen Ablass von 40 und von 100 Tagen für genannte Gelegenheiten. ⁵⁰⁾ Ein Gleiches that der, drei Monate später nach Mariazell selbst gekommene, Bischof Ulrich von Seckau und zwar auf Bitten des dortigen Pfarrers Hermann und des Kustos Heinrich. ⁵¹⁾ Diese zuletzt genannte Person ist wohl eine und dieselbe mit der in vorerwähnter Urkunde genannten und der erste Kustos oder Schatzmeister in Mariazell, von dem wir historische Kunde besitzen. Endlich — und damit schließt die Reihe der in die Zeit vor der Begebenheit mit dem Könige Ludwig von Ungarn fallenden Urkunden — verleiht der Bischof Anton von „Quiopol“ ⁵²⁾ am St. Augustinsfeste 1360 zu dem vielbesuchten Gotteshause einen Ablass von 40 Tagen, an genannten Festen. Die Urkunde hierüber ist in Mariazell ausgefertigt worden, welcher Umstand auf die Anwesenheit des genannten Bischofs dortselbst hinweist.

Die Begebenheit selbst mit dem Könige Ludwig I. von Ungarn haben wir schon in der ersten Abtheilung dieser Schrift ausführlich besprochen und dort namentlich dargethan, daß die Motive, weshalb der König sich dem Mariazeller Gotteshause so gnädig erwiesen hat, erst aufgeklärt werden mußten. Aus Manesdorfer wissen wir allerdings, daß dieses in Folge eines über die Türken erfochtenen Sieges geschehen und die noch ältere Inschrift bei den oben besprochenen Tympanon-Reliefs bestätigt diese Türkenbesiegung, allein wir werden hier wie dort hinsichtlich des Zeitpunktes, wann das so bedeutende Ereigniß stattgefunden, unbelehrt gelassen. Zwar hat man bisher allgemein — von denen, welche überhaupt das ganze Ereigniß bezweifelt haben, abgesehen — angenommen, daß Ludwigs Auftreten in Mariazell dem ersten Zusammenstoße der Ungarn mit den Türken gefolgt sei, allein indem wir zwei namhaften Geschichtsschreibern Glauben schenkend

⁴⁶⁾ Orig. ebendas. Nr. 229.

⁴⁷⁾ Orig. ebendas. Nr. 254.

⁴⁸⁾ Orig. ebendas. Nr. 261.

⁴⁹⁾ Die Originalbullen, Nr. 282 und 258 ebendas., vom 25. Mai und 8. April. Bei der Ordnung der Lambrechter Urkunden haben wir Nr. 258 irriger Weise zum Jahre 1353 anstatt 1358 gesetzt. Diese Nummer und Nr. 286 a sind daher eine und dieselbe Bulle.

⁵⁰⁾ Orig. ebendas. Nr. 295.

⁵¹⁾ Orig. ebendas. Nr. 297, am Feste St. Potentianae.

⁵²⁾ Orig. ebendas. Nr. 308. Oder ist „Quinopol“ richtiger? Weder Grässe, Orbis latinus, noch Weidenbach, Kalendarium, nennen diese Stadt.

uns für das Jahr 1363 entscheiden, und die Ansicht des einen derselben,⁵³⁾ daß König Ludwig wegen seiner glücklichen Rettung aus der entsetzlichen Niederlage sich gegen das Mariazeller Gotteshaus so dankbar bewiesen, plausibel finden, gerathen wir in gewisser Beziehung in Widerspruch mit der Manesdorfer'schen Erzählung, den wir einstweilen nicht zu beheben vermögen. Diese Erzählung selbst läßt, was keinem Zweifel unterliegen dürfte, den König außer dem Baue der Kirche, von dem wir zum Schlusse dieses Aufsatzes sprechen wollen, das mit Gold und Edelsteinen verzierte Marienbild, welches noch heute in der Schatzkammer aufbewahrt wird, und von dem, aus dem Schlafe erwachenden Könige auf seiner Brust liegen gefunden worden sein soll, ferner eine Reliquientafel, welche derselbe am Hals zu tragen gewohnt war, dann einen Kelch, goldene mit Lilien verzierte Kirchengewänder, endlich viele andere Kleinodien und Monstranzen, verziert mit seinen Wappen, dem Heiligthume der Gottesmutter darbringen. Können nun diese Widmungen als richtig hingenommen werden, so darf man dagegen Manesdorfers Mittheilung, daß der König die vorgeblich von einem mährischen Markgrafen erbaute Kapelle abbrechen, und das Gotteshaus, welches man dann sehen konnte, auf seine Kosten erbauen ließ, wenigstens nicht buchstäblich nehmen. — Wir haben nämlich im Jahre 1863 in St. Lambrecht's Stifftsarchive einen, wie es scheint schon selten gewordenen Kupferstich aufgefunden, welcher im Jahre 1648, oder doch bald darnach, von Sebastian Jenet⁵⁴⁾ dem Abte Benedikt Pirin (1638—1662), Erbauer des größten Theils des gegenwärtigen Stiftes in St. Lambrecht und der nunmehrigen Kirche in Mariazell, gewidmet worden ist. Man kann das Kunstwerk Jenet's eben kein sonderlich gelungenes nennen und zeigt namentlich die Anordnung der Einzelheiten von keinem besonders glücklichen Geschmaack. Aber das ziemlich große Bild enthält zwei Stücke, welche für die Baugeschichte der Mariazeller Kirche von

⁵³⁾ Nämlich Sammers.

⁵⁴⁾ Nagler, neues allg. Künstlerlexikon, VI. 438, weiß von den Lebensverhältnissen dieses „mittelmäßigen“ Künstlers nichts anzugeben.

unbestreitbarer Bedeutung sind.⁵⁵⁾ — Das eine dieser Stücke zeigt uns nun die Totalansicht der Mariazeller Kirche, wie dieselbe der vorgenannte Abt Benedikt zu bauen gedachte und sein Landsmann der Italiener J. Sciascia entworfen hatte. Dieser Bau ist bekanntlich nicht vollendet, namentlich aber die beiden Seitenthürme mit den beliebten Zwiebelbächern versehen und der Mittelthurm gar nicht zu bauen versucht, sondern der hübsche gothische Thurm der alten Kirche belassen worden. Welchen Anblick dann diese alte Kirche geboten, lernen wir aus dem zweiten Stücke kennen. Und so belehrt uns ein Blick auf dieselbe, insbesondere auf den Thurm, dessen Original uns ja noch erhalten ist, daß Jenet das Bild des alten Baues uns nur sehr ungenau überliefert hat. Doch tritt bei allen Mängeln der Jenet'schen Abbildung klar hervor, daß die von dem Abte Benedikt dem Untergange zugeführte Mariazeller Kirche nichts weniger als einen einheitlichen Bau darstellte. Man sieht dagegen, daß sie vielmehr aus drei verschiedenen, zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Meistern hergestellten Theilen bestand, die eben so viele Entwicklungsstufen der Bedeutung repräsentirten, welche das Gotteshaus im Laufe der Jahre gewonnen hatte. Eine zuerst vorhandene Kapelle im Achteck wurde später, etwa zu der Zeit, da das Gotteshaus eine Pfarrkirche und bald auch eine vielbesuchte Wallfahrtskirche ward, mit einem Chor versehen und hiezu durch König Ludwig ein noch größerer Anbau mit dem noch erhaltenen Hauptthurme gefügt. Wir glauben daher mit Recht behaupten zu dürfen, daß der ungarische König die Kirche nicht ganz neu erbauen, sondern bloß durch einen allerdings ansehnlichen Zubau vergrößern ließ. Und wenn, wie der jüngste Schriftsteller über Mariazell behauptet, der alte Bau in die gegenwärtige Kirche gewissermaßen „eingeschachtelt“ worden,⁵⁶⁾ so war es eben der Ludwig'sche Zubau, den der baulustige Abt Benedikt auf diese Weise konservirt hat. Ein vergleichender Blick auf unsere Abbildung und den Grundriß, welchen uns Petschnig gibt, läßt dessen

⁵⁵⁾ Der Jenet'sche Kupferstich ist bisher unberücksichtigt geblieben, auch von Hans Petschnig, der von der Existenz desselben überhaupt keine Ahnung hatte.

⁵⁶⁾ Petschnig a. a. O. S. 81.

eben erwähnte originelle Ansicht durchaus plausibel erscheinen. Die Kapelle im Achteck aber und der zwischen dieser und dem Zubau des Ungarnkönigs befindliche Mitteltheil, sind dann dem Entwurfe des Baumeisters Sciasia zum Opfer gebracht und ganz und gar abgetragen worden.

Nicht also ein vollständiger Neubau war es, sondern nur ein ansehnlicher Zubau, welchen die Mariazeller Wallfahrtskirche dem Könige Ludwig I. zu verdanken hat und wobei allerdings auch der schon vorhandene Bau einige Umgestaltung erfahren mochte, so daß sich im Jahre 1487 dem Syndikus Manesdorfer die Kirche als ein einheitliches Ganzes darstellte, welches mit dem Gelde des ungarischen Königs zu Stande gebracht worden. Wir beschließen aber unsere kleine Schrift damit, daß wir auch noch des Baumeisters gedenken, welcher wahrscheinlich den Ludwig'schen Bau ausgeführt hat. Das älteste Todtenbuch des Stiftes St. Lambrecht hat nämlich zum 22. März von einer Hand des 14. Jahrhunderts einen Konrad, Priester und Mönch zu St. Lambrecht, vermerkt, welcher in Mariazell gestorben und sonst als „Werkmeister“ bezeichnet worden.⁵⁷⁾ Einmal die Zeit, in welcher derselbe verstorben und dann der Ort, wo dieser Tod erfolgt, machen es wahrscheinlich, daß wir in diesem Konrad den Schöpfer jenes Baues erblicken dürfen, der durch die dankbare Munificenz eines ungarischen Königs sich im 14. Jahrhundert erhoben und im 17. Jahrhundert von einer Seite, welcher man doch Pietät gegen historische Denkmale hätte zutrauen dürfen, in einer ihr schöner dünkenden Weise umgestaltet worden. Nur der Thurm ist übrig geblieben, aber wohl nur deshalb, weil die Geldmittel des Abtes Benedikt sich erschöpft hatten, und dieser Thurm wird immerhin auch noch zu späteren Geschlechtern als Denkmal der Kunstverständigkeit des Meisters Konrad sprechen.

Wien, 10. Dezember, 1869.

⁵⁷⁾ „Chunradus presbyter et monachus istius loci (i. e. S. Lamberti), obiit in Cella magister operis.“ Font. r. Austr. 2. XXIX. 76.

Beilage I.

De origine ecclesiae beatissimae virginis in Cell et miraculis ibi factis.

Quemadmodum vetusti codices monasterii sancti Lamperti eiusque litterae quae privilegia vocantur, et libellus quidem de miraculis ab Heinricho Secundo abbate dicti monasterii et inscriptus et editus prae se ferunt, hoc templum oppidumque, quae Cella Mariae dicuntur, ita initium habuisse legimus. Nam anno domini millesimo ducentesimo octogesimo quarto sub Burchardo abbate monasterii sancti Lamperti ad Sanctum Lampertum ordinis sancti Benedicti Salzburgerensis dyocesis sedi apostolicae immediate subiecto (fuit) locus, ubi ara est beatissimae virginis Mariae in medio pene templi, cella cuiusdam devoti fratris conventualis monasterii sancti Lamperti praedicti, cui pastorum gregisque cura istic ab abbate commissa fuit. In qua quidem cella idem frater diesque noctesque ante ymaginem beatae virginis, quae hodie habetur, ad deum illum immortalem eiusque matrem virginem Mariam preces fudit devotas; nonnunquam etiam abbas cum illuc venerat, super altari portatili ex indulgentia pontificis maximi missam et celebravit et celebrari fecit. Anno deinde domini millesimo ducentesimo octogesimo sexto sub Burchardo abbate praetacto et Rudolpho caesare augusto et Alberto filio eius, Austriae et Stiriae duce, Heinrichus marchio Moraviae uxorque eius, multis annis in lectis aegritudinum constituti revelatione et consilio sancti Wenceslai Bohemiae ducis, qui eis per quietem apparuit, una hunc locum accessere et sanitatem ambo consecuti sunt. Orationes autem ad deum illum omnium maximum atque optimum, gloriosam eius matrem virginem Mariam, beatumque Wenceslaum fuis gratiarumque actionibus redditis, impensas pro capella in honorem beatissimae virginis Mariae aedificanda ac con-

servanda istic reliquerunt, ac architectores, fabros, lignarios, operariosque conduxerunt, ad quam postmodum ex Bohemiae, Hungariae regni, Austriae, Stiriae, Moraviae ceterisque provinciis homines utriusque sexus non pauci confluerunt. Demum sub David abbate monasterii antedicti et Karolo quarto caesare augusto ac Leopoldo bellicoso dicto Stiriae duce, avo Friderici tertii caesaris moderni, ac Alberto quarto Austriae duce, avo Ladislai Hungariae Bohemiae regis ac Austriae ducis etc., postquam saevissima illa Turcorum gens ex Asia Traciaque per Elespontum traiciens Pannoniam Misiamque superiorem et inferiorem, quas Walachias nunc vocamus, devastare impugnare suaeque ditioni atque religioni subicere moliretur, Ludovicus Hungarorum rex invictissimus atque christianissimus huic genti cum viginti milibus equitum peditumque occurrens, cumque multitudinem hostium perspexisset, erant enim octuaginta milia, territus salutem fuga querere decreverat. Verum somno oppressus ei in mentem venit, quod antea a multis audiverat beatam virginem Mariam miraculis maximis in Cell clarere, ipsaque gloriosissima virgo Maria ei tum apparens ac ipsum confortans cum simulacro eius, quod supra pectus posuerat, hostes agredi bellumque conserere iubet. Somno autem solutus et ymagine super pectus reperta rem omnem commilitonibus exponit, qui gavisii et confortati cum rege in hostes progressi sunt, et victoria felicissima obtenta mox cum exercitu Ludovicus rex atque victor Cellam ut pollicitus erat petivit. Cum autem sacellum a marchione factum, angustum nimis offendisset ipsum destrui et hoc templum quod modo cernimus, suis impensis aedificari fecit, obtulit etiam tunc ymaginem praefatam auro gemmisque ornatissime decoratam item tabellam reliquias sanctorum refertam, quam ad collum pendentem deferre consueverat, item calicem cum patena, aureas vestes sacras cum liliis aureis contextis et complura alia clinodia et monstrancias, quae omnia armis eius insignitis in sacrario ostenduntur et habentur. Miracula vero, quae altis-

simus precibus beatissimae virginis Mariae matris suae temporibus elapsis ibidem operatus est, in diesque operetur, quae etsi litteris mandata sint, ex picturis tamen et simulacris, compedibus telis, balistis, cultellis aliisque, quae tum in sacristia tum etiam in ecclesia cernuntur, qui scire volet, intueri et perspicere potest. Quamobrem ab omnibus utriusque sexus hominibus, quis enim divino auxilio non indiget, praesertim Christi fidelibus is locus est visitandus, quoniam sanctus est, et non ab hominibus verum ab ipso deo pro veneratione beatissimae matris suae virginis Mariae specialiter miraculoseque deputatus. In quo unumquemque devotum ac iusta petentem ob preces intemeratae virginis Mariae clementer exaudit, qui et mihi peccatori, ut sit mens sana in corpore sano, et post hanc vitam aeternam concedere dignetur, qui est benedictus in secula seculorum. Amen.

Haec habui ego Johannes Menestartfer de Vienna, artium doctor iurisque pontificii licenciatus, quae de origine huius templi beatissimae virginis Mariae in Cell dicerem, non ut volui, sed ut me temporis angustiae coegerunt, quae etiam ut brevissime dici potuerunt, ita a me scripta sunt pridie Kalendas Julii, anno domini nostri Jesu Christi millesimo quadringentesimo octuagesimo septimo. Deo gratias!

Beilage II.

Bulle des Papes Sadrian IV.

Adrianus episcopus servus servorum dei dilecto filio Ot(kero) abbati eiusque fratribus monasterii sancti Lamberti quod in Carinthia situm est, salutem et apostolicam benedictionem! Justis et religiosorum desideriis facilem nos convenit impertiri consensum et vota, quae a rationis tramite non discordant, effectu sunt prosequente com-

plenda. Eapropter dilecti in domino filii vestris iustis postulationibus grato concurrentes assensu cellam beati Michaelis de Grazluppa in quo XII monachi ad dei servitium sunt ordinati, cellam sancti Martini de Linde, ubi septem fratres divino sunt mancipati obsequio, et cellam sancti Petri de Avelnize, cui quinque fratres ad divina celebranda officia sunt deputati, cum omnibus pertinentiis suis sub beati Petri et nostra protectione ac tuitione suscipimus et praesentis scripti patrocinio communimus, statuantes ut monasticus ordo, qui secundum dei imorem et beati Benedicti regulam in eisdem cellis institutus esse dinoscitur, et praefatus monachorum numerus perpetuis ibidem temporibus inviolabiliter observetur, nisi forte facultates ad fratrum sustentationem, quod deus avertat, deessent. Decimas quoque novalium, quae propriis manibus vel sumptibus colitis, sicut aliis religiosis personis duximus indulgendas. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostrae confirmationis infringere vel ei aliquatenus contraire. Si quis autem hoc attemptare praesumpserit, indignationem omnipotentis dei beatorum Petri et Pauli apostolorum eius se noverit incursurum. Datum Laterani, XII. Kalendas Januarii.

Nach einer Kopie Nr. 145, Abth. A, des steirischen Landesarchives, welche nach dem Original im Archive des Stiftes St. Lambrecht (Nr. 26) gefertigt worden.